

Militärgeschichte

Zeitschrift für historische Bildung

Heft 2/2026



Die Reichsarmee

Papiertiger oder ernstzunehmende
Streitmacht?

Militär in Skizzen

Zeichnungen eines britischen
Beobachters, 1989/90

Mehr als nur Unabhängigkeit

Der Amerikanische Revolutionskrieg,
1775–1783

Seeschlacht ohne Sieger

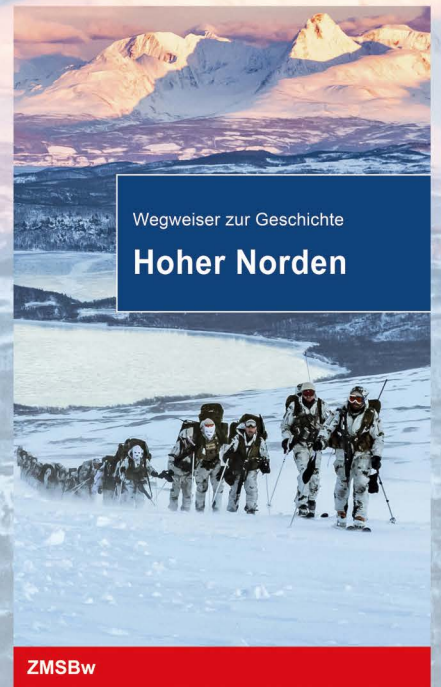
Die Skagerrakschlacht am 31. Mai 1916



ZMS BW
Zentrum für Militär- und Sozialwissenschaften der
Bundeswehr

Wegweiser zur Geschichte Hoher Norden

Der Hohe Norden ist nicht zuletzt wegen des Klimawandels zum Schauplatz geostrategischer Auseinandersetzungen geworden. Mit den strategischen und sicherheitspolitischen Fragen, die sich aus dem internationalen Ringen um die Region am Nordpol ergeben, beschäftigt sich dieser neue Band aus der ZMSBw-Reihe »Wegweiser zur Geschichte«.



ZMSBw

Veröffentlichung des Wegweisers zur Geschichte »Hoher Norden« im Augenblick auf der Website des ZMSBw.

Erscheint demnächst als Publikation des ZMSBw..



Soldaten der Gebirgsjägerbrigade 23 bei der Übung Eiskristall
im Gebiet Bardufoss-Skjold/Norwegen, 11. Februar 2018

Bundeswehr/Mario Bähr

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

diese Ausgabe der **Militärgeschichte** hält für Sie wieder interessante Beiträge bereit: von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert hinein, über europäische und internationale Geschichte sowie über die Kriegführung zu Land, Luft und See. Dabei wünschen wir Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre! Doch um eine thematische Einordnung des vorliegenden Heftes soll es dieses Mal nicht gehen – es ist vielmehr ein persönlicher Bericht aus der Redaktion.

Wir, Chris Helmecke und Christian Jentzsch, nehmen aufgrund dienstlicher Versetzungen nach nun mittlerweile zehn bzw. sieben Jahren Abschied aus der Redaktion der **Militärgeschichte**. Die Aufgabe als Redakteure hat uns immer sehr viel Freude bereitet. Wir waren Teil eines großartigen Teams, das sich mit der **Militärgeschichte** um eines der wichtigsten Produkte des ZMSBw kümmert.

Diese Zeitschrift dient insbesondere der historisch-politischen Bildung in den Streitkräften, vom Rekruten bis zum General, sowie auch für die vielen Zivilangestellten der Bundeswehr. Sie wirkt auch in die Gesellschaft und Öffentlichkeit hinein. Sie wird von Personen außerhalb der Streitkräfte abonniert, und schließlich sind viele unserer Beiträge auch Grundlage für Artikel in verschiedenen anderen Medienformaten.

Die **Militärgeschichte** hat sich in der Zeit, in der wir sie als Redakteure mitgestalten durften, weiterentwickelt, nicht nur optisch durch den Relaunch von 2021. Themen und Perspektiven haben sich verschoben, Fragestellungen sind differenzierter geworden, und der Blick auf die militärische Vergangenheit ist kritischer, internationaler und interdisziplinärer geworden. Als Redaktion stehen wir dabei stets vor der Aufgabe, wissenschaftliche Genauigkeit mit Verständlichkeit zu verbinden, kontroverse Themen nicht zu meiden und historische Entwicklungen verantwortungsvoll einzuordnen. Dieser Balanceakt ist nicht immer einfach – aber genau darin liegt der Reiz unserer Arbeit. Die Auseinandersetzung mit Krieg und Militär verlangt Sorgfalt, Kontext und Verantwortung. Sie verlangt aber auch den Mut, unbequeme Fragen zu stellen und tradierte Narrative zu hinterfragen. Wenn es uns als Redakteuren gelungen ist, hierzu einen Beitrag zu leisten, dann war dies immer das Ergebnis gemeinsamer Anstrengungen.

Unser Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die mit ihrer Expertise die **Militärgeschichte** inhaltlich getragen haben, ebenso wie unseren Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion. Ohne ihre Professionalität und ihre Zuverlässigkeit wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Nicht zuletzt danken wir unseren Leserinnen und Lesern. Ihr Interesse, Ihre Rückmeldungen und auch Ihre kritischen Anmerkungen haben gezeigt, dass Militärgeschichte ein relevantes und diskutiertes Themenfeld bleibt.

Nun endet für uns ein toller »Nebenauftrag« am ZMSBw. Wir blicken mit Dankbarkeit auf diese Zeit zurück und wünschen der **Militärgeschichte** für die Zukunft weiterhin die Aufmerksamkeit, die sie verdient. Die Fragen, die sie behandelt, haben nichts von ihrer Aktualität verloren.



Oberstleutnant
Dr. Chris Helmecke



Fregattenkapitän
Dr. Christian Jentzsch

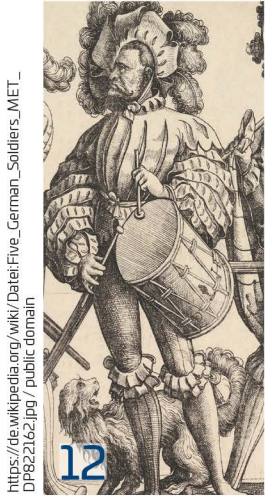
ZMSBw/Nimpsch



ZMSBw/Nimpsch



Militärsgeschichte | Zeitschrift für historische Bildung



Die Reichsarmee: eine unterschätzte Streitmacht



Iren gegen Kanadier: ein vergessener Konflikt im Bild



Wendepunkt der Weltgeschichte: Mit dem Sieg über Großbritannien erlangen die amerikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit.



Schlachtfeld Nordsee: 1916 erringt die Kaiserliche Marine einen Teilerfolg gegen die »Grand Fleet«.



Die DDR im Blick: Skizzen eines britischen Beobachters, 1989/90



Bundeswehr / Einsatzkameratrupp

Schwierige Aufgabe: Fallschirmjäger begleiten und sichern den Abflug von Afghaninnen und Afghanen auf dem Flughafengelände Kabul in Afghanistan, 23. August 2021. Mehr zur Geschichte der Truppengattung finden Sie in unserer Rubrik »Im Blickpunkt«.

Inhalt 2/2026

- | | |
|---|--|
| <p>6 INTERNATIONALE MILITÄRGESCHICHTE
 Ein Krieg vieler Kriege
 Die Anatomie des Amerikanischen Revolutionskrieges, 1775–1783</p> <p>10 MILITÄRGESCHICHTE IM BILD
 Die Schlacht von Ridgeway, 2. Juni 1866</p> <p>12 FRÜHE NEUZEIT
 Papiertiger oder ernstzunehmende Streitmacht?
 Die Armee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation</p> <p>20 ERSTER WELTKRIEG
 Seeschlacht ohne Sieger
 Die Skagerrakschlacht am 31. Mai 1916</p> <p>24 IM BLICKPUNKT
 Fallschirmjäger</p> | <p>26 GESCHICHTE KOMPAKT
 D-Day in der Schweinebucht 1961
 Die Montanunion 1951
 Die Schlacht von Gitschin 1866</p> <p>28 DDR-GESCHICHTE
 »Wednesdays at 14.15«
 Das Militär im letzten Jahr der DDR
 in Skizzen eines britischen Beobachters</p> <p>34 SERVICE
 Bücher Medien
 Ausstellungen Der besondere Tipp
 Impressum</p> |
|---|--|

Coverbild: Die Skagerrakschlacht in einem zeitgenössischen Gemälde von Hans Bohrdt. akg-images

Ein Krieg vieler Kriege

Die Anatomie des Amerikanischen Revolutionskrieges, 1775–1783

Der Amerikanische Revolutionskrieg erscheint häufig primär als Krieg, in dem die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Unabhängigkeit von Großbritannien erlangten. Unbestritten war dies ein entscheidender Aspekt des Krieges. Zugleich waren viele weitere Kriegsschauplätze und Akteure Teil dieses Konflikts.

Von Volker Depkat



https://de.wikipedia.org/wiki/Washington_Crossing_the_Delaware / public domain

Überraschungsangriff: Durch die Überquerung des Flusses Delaware in der Nacht vom 25. auf den 26. Dezember 1776 gelang General George Washington und seinen Truppen ein überraschender Sieg gegen die Briten im amerikanischen Revolutionskrieg, Ölgemälde von Emanuel Leutze, 1851.

Der Krieg der Amerikanischen Revolution war ein Krieg vieler Kriege mit jeweils eigenem Charakter und unterschiedlicher Dauer. Er war erstens ein internationaler Krieg zwischen zunächst zwei, am Ende vier Mächten, der mit regulären Armeen sowie europäischer Strategie und Taktik geführt wurde. In diesem Krieg, der mit den Gefechten von Lexington und Concord am 19. April 1775 begann, kämpften die USA und das seit 1778 mit ihnen verbündete Frankreich, später auch Spanien, gegen Großbritannien. Dieser Krieg endete militärisch am 19. Oktober 1781 mit der britischen Kapitulation bei Yorktown und völkerrechtlich 1783 mit dem Frieden von Paris.

Zweitens war der Amerikanische Revolutionskrieg ein Bürgerkrieg zwischen den Befürwortern der Unabhängigkeit, die sich selbst »Patrioten« nannten, und den treu zur britischen Krone stehenden

Loyalisten. Dieser Krieg war ein brutales Hin und Her, das auf lokaler Ebene in der Regel dann endete, wenn die Patrioten endgültig die Oberhand gewonnen hatten.

Den dritten Krieg führten Indianer und Siedler an der sogenannten *Frontier*, wie man die sich stetig nach Westen verschiebende Grenze des US-Siedlungsgebietes bezeichnete. Dieser Krieg entfaltete sich als eine fortlaufende Serie von gegenseitigen Überfällen auf die Siedlungen von Weißen und Indianern, die mit rücksichtsloser Brutalität durchgeführt wurden und über den Frieden von Paris (1783) hinaus fort dauerten. Es war ein Kampf um Land, der weitgehend unabhängig von den beiden anderen Kriegen der Amerikanischen Revolution stattfand und doch mit ihnen in Zusammenhang stand, insbesondere weil die meisten Indianerstämme die Briten unterstützten. Sie sahen ihre Interessen am

ehesten durch die britische Krone gewahrt und erwarteten von den USA nichts anderes als die Fortsetzung des aggressiven Ausgreifens ihrer landhungrigen Siedlergesellschaft nach Westen.

Der erstgenannte, internationale Krieg steht im Fokus der weiteren Darstellung.

Von Lexington und Concord nach Saratoga

Der internationale Krieg der Amerikanischen Revolution lässt sich in zwei große Phasen einteilen: Vom Frühjahr 1775 bis zum Herbst 1777 wurde er schwerpunktmäßig im Nordosten geführt. In dieser Phase setzte Großbritannien alles daran, New York unter seine Kontrolle zu bringen, um einen Keil zwischen die revolutionären Zentren in Massachusetts und Pennsylvania zu treiben. Dies gelang indes nicht. Diese Phase endete am 17. Oktober 1777 mit dem amerikanischen Sieg in der Schlacht von Saratoga.

Danach trugen die Briten den Krieg in den Süden, wo besonders viele Loyalisten lebten. Hier bestand das Kriegsgeschehen, das viel mehr noch als im Norden den Charakter eines brutalen Guerilla- und Bürgerkrieges trug, aus einer Reihe von militärischen Zusammenstößen, bei denen keine Seite einen entscheidenden Sieg erringen konnte. Diese Phase des Krieges endete 1781 mit der britischen Kapitulation nach der Belagerung von Yorktown.

Bis 1774 war der seit 1763 schwelende Konflikt zwischen Mutterland und Kolonien bereits soweit eskaliert, dass eine militärische Auseinandersetzung wahrscheinlich wurde. Insbesondere Massachusetts mit seiner Hauptstadt Boston avancierte zum Zentrum des Widerstandes, und die dortigen Patrioten begannen damit, im Hinterland geheime Waffenlager anzulegen. Dies blieb den Briten nicht verborgen, weshalb General Thomas Gage in der Nacht vom 18. auf den 19. April 1775 mit rund 700 Soldaten über Lexington nach Concord zog, um mit John Hancock und Samuel Adams zwei führende Aufständische festzunehmen und das in Concord vermutete Waffenlager auszuheben. In Concord stießen die Briten auf ein großes Kontin-



https://en.wikipedia.org/wiki/Surrender_of_General_Burgoyne/public_domain



Wendepunkt: Die Kapitulation des britischen Generals John Burgoyne nach der zweiten Schlacht von Saratoga markierte den entscheidenden amerikanischen Sieg.

gent amerikanischer Milizen, deren entschlossene Gegenwehr Gage zu einem verlustreichen Rückzug zwang. Damit hatte der Amerikanische Revolutionskrieg begonnen, noch bevor sich die Kolonien für unabhängig erklärt hatten.

Im ersten Kriegsjahr konzentrierte sich das Geschehen auf Boston und auf Kanada. Boston wurde zu dieser Zeit von der Kontinentalarmee belagert, die seit dem 15. Juni 1775 unter dem Oberbefehl von George Washington stand.

Am 27. Juni 1775 beschloss der Kontinentalkongress, die oberste zivile Gewalt im revolutionären Amerika, die Invasion Kanadas. Dadurch sollte einerseits die nördliche Flanke gesichert werden, andererseits wollten die Patrioten die Briten daran hindern, die Indianer im Gebiet um die Großen Seen für sich zu mobilisieren. Darüber hinaus hofften die amerikanischen Revolutionäre, dass die Kanadier sich ihrem Aufstand anschließen würden. Die Invasion Kanadas wurde am 31. Dezember 1775 in Quebec zurückgeschlagen und entwickelte sich bis zum Frühjahr 1776 zu einem Desaster für die Patrioten, was diese jedoch nicht davon abhielt, sich am 4. Juli 1776 für unabhängig zu erklären.

Nun holte Großbritannien zum Gegenschlag aus: Unter dem Kommando von General William Howe landeten im

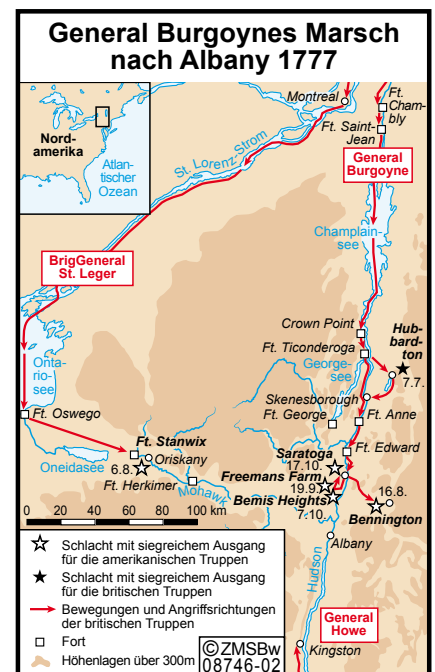
Juli/August 1776 32 000 Soldaten auf 400 Schiffen in Staten Island, New York City an. Darunter waren auch 8000 deutsche Söldner. Die britische Krone hatte die eigenen Streitkräfte mit rund 30 000 deutschen Hilfstruppen aufgestockt, die von ihren Landesherren in Braunschweig, Hessen-Kassel, Hessen-Hanau, Waldeck, Ansbach-Bayreuth und Anhalt-Zerbst verkauft worden waren. Die unter britischer Flagge kämpfenden Truppen trieben die etwa 10 000 schlecht ausgebildeten und noch schlechter ausgerüsteten Soldaten der Kontinentalarmee bis Ende des Jahres vor sich her, ohne sie jedoch vernichtend schlagen zu können. Washington verlegte seine Streitmacht nach Pennsylvania, kehrte aber zu Weihnachten 1776 mit seiner legendären Überquerung des Delaware-Flusses nach New Jersey zurück und landete mit seinem Angriff auf das britische Lager in Trenton und seinem Sieg bei Princeton (3. Januar 1777) gleich zwei Überraschungserfolge.

Im Sommer 1777 unternahmen die Briten einen weiteren Versuch, Neuengland zu isolieren und die amerikanischen Staaten in zwei Hälften zu teilen. Vorgesehen war ein integrierter Angriff, bei dem eine starke britische Armee und ihre indianischen Verbündeten unter dem Kommando von General John Bur-

goyne von Quebec aus auf dem Landweg nach New York einfallen, während britische Marineeinheiten unter dem Kommando von Admiral Richard Howe den Hudson-Fluss hoch segeln und sich bei Albany mit den Truppen Burgoynes vereinigen sollten. Allerdings hatten der Admiral und sein Bruder, General William Howe, andere Vorstellungen vom weiteren Vorgehen und verlegten sich mit Billigung des für die Kriegführung zuständigen britischen Ministers Lord George Germain darauf, Philadelphia, die Hauptstadt der Revolution, zu erobern.

Kriegsentscheidende Wende

Damit war der von Burgoyne entworfene Angriffsplan durchkreuzt, bevor er überhaupt begonnen hatte. Zwar fiel Burgoyne im Juni 1777 mit rund 6700 britischen und hessischen Soldaten, 700 kanadischen Milizionären und 500 Kriegerern der Irokesen in New York ein, doch geriet sein Vormarsch schnell ins Stocken. Im Oktober wurde er von General Horatio Gates und einer Streitmacht von 7000 Mann in der Nähe von Saratoga gestellt. Bei Freeman's Farm (19. September) und auf den Bemis Heights (7. Oktober) kam es zu zwei für



die Briten verlustreichen Schlachten. Bei Freeman's Farm konzentrierten die Amerikaner ihre Angriffe auf die linke Marschkolonnen der Briten, fügten ihnen dabei nicht ersetzbare Verluste zu und stoppten ihren Vormarsch. Bei Bemis Heights schlugen sie die erste Angriffswelle vernichtend zurück und nahmen den britischen Einheiten die Führung, indem sie deren Kommandeur, Brigadegeneral Simon Fraser, gezielt durch einen Scharfschützen töten ließen. Am 17. Oktober 1777 kapitulierte Burgoyne. Saratoga war die kriegsentscheidende Wende, weil die Briten danach im Norden militärisch die Initiative verloren und weil Frankreich mit dem am 6. Februar 1778 unterzeichneten Freundschafts-, Handels- und Allianzvertrag nun auch offiziell an der Seite der USA in den Krieg eintrat. Die militärischen Kräfteverhältnisse in Nordamerika änderten sich grundlegend.

Von Saratoga nach Yorktown

Nach Saratoga trugen die Briten den Krieg in den Süden, wo insbesondere in Georgia und South Carolina viele Loyalisten lebten. Auch gab es dort mit den Cherokee, Chickasaw und Choctaw mächtige Indianerstämme, die mit den Briten verbündet waren. Außerdem waren Wirtschaft und Gesellschaft im Süden ungleich stärker auf Sklaverei aufgebaut als in anderen Staaten der USA, sodass Sklavenbefreiung zu einem Mittel britischer Kriegführung wurde.

Bis zum Herbst 1779 brachten die Briten so weite Teile Georgias unter ihre Kontrolle und stießen im folgenden Jahr nach South Carolina vor, wo sie zwar am 12. Mai 1780 die Hauptstadt Charleston eroberten, aber zu keinem Zeitpunkt die Kontrolle über das Hinterland erlangten. Dort tobte der Bürgerkrieg zwischen Patrioten und Loyalisten weiter.

Ende 1780 zog eine britische Armee von knapp über 2000 Mann unter dem Kommando von General Charles Cornwallis nach North Carolina, wo es am 15. März 1781 in Guilford Court House zur größten Schlacht auf dem südlichen Kriegsschauplatz kam. Das blutige Gemetzel endete nach zwei Stunden mit

dem Rückzug der von General Nathaniel Greene kommandierten amerikanischen Einheiten unentschieden. Allerdings verloren die Briten in dieser Schlacht mit rund 500 Mann nicht nur doppelt so viele Soldaten wie die Patrioten, sondern auch ein Viertel ihrer eigenen Streitmacht. Deshalb verzichtete Cornwallis darauf, Greenes Einheiten zu verfolgen, und marschierte am 25. April 1781 nach Virginia.

Hier zog Cornwallis plündernd und brandschatzend durchs Land und suchte die Entscheidung in einer offenen Feldschlacht, zu der sich die Kontinentalarmee aber nicht stellte. Bis zum Sommer 1781 ereignete sich eine Reihe von militärischen Zusammenstößen, bei denen die Amerikaner den Briten so viele Verluste zufügen konnten, dass Cornwallis seinen Einmarsch nach Virginia für gescheitert erklären und sich nach South Carolina zurückziehen wollte. Sein ihm in inniger Konkurrenz zugetaner Oberkommandierender, General Henry Clinton, befahl ihm jedoch, ein Feldlager in Yorktown zu errichten.

Am 30. August 1781 ging eine französische Flotte aus 37 Kriegsschiffen und mit rund 3000 Mann unter dem Kommando von Comte de Grasse vor Yorktown vor Anker und riegelte den Zugang zur Chesapeake-Bucht ab. Der britische Versuch, diesen französischen Sperrriegel mit einer von New York kommenden Flotte am 5. September zu sprengen, scheiterte krachend.

Zwischenzeitlich hatte der mit dem Gros seiner Truppen in New York gebundene Washington erfahren, dass eine französische Flotte auf dem Weg nach Virginia war. Zusammen mit General Comte de Rochambeau verlegte er daraufhin die französisch-amerikanische Hauptstreitmacht in einem dreißigtägigen Gewaltmarsch nach Süden und erreichte Ende September 1781 Yorktown. Dort vereinigte sich Washington mit den aus Pennsylvania und dem Norden Virginias anrückenden, von Marquis de Lafayette und General Anthony Wayne kommandierten Einheiten und schloss am 28. September den Belagerungsring um den Ort. Am 19. Oktober kapitulierte Cornwallis mit



Wo alles begann: An der Old North Bridge in Concord kämpften am 19. April 1775 erstmals britische und amerikanische Truppen gegeneinander.

seinen inzwischen wieder mehr als 7000 Soldaten und ging in amerikanische Gefangenschaft. Damit war der internationale Krieg der Amerikanischen Revolution militärisch zugunsten der USA entschieden. Der Bürgerkrieg und der Krieg an der *Frontier* tobten indes weiter. Der Bürgerkrieg endete mit dem Exodus von zwischen 60 000 und 120 000 Loyalisten in andere Teile des britischen Weltreiches irgendwann in den 1780er-Jahren. Der Krieg an der *Frontier* zog sich bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts hin.

Mit dem Frieden von Paris 1783 erkannte Großbritannien die Unabhängigkeit der USA an und trat alle Gebiete westlich der Appalachen und östlich des Mississippi an die USA ab. Die Landkarte Nordamerikas hatte sich grundlegend geändert.

Prof. Dr. Volker Depkat ist Historiker und Professor für Amerikanistik an der Universität Regensburg. Er forscht zur Geschichte Nordamerikas und zu den Europäisch-Amerikanischen Beziehungen.

Medientipps

Volker Depkat, *Die Amerikanische Revolution*, München 2026.

Volker Depkat, *Amerika verstehen*, Podcast in der DLF-Audiothek, 2026.

Michael Hochgeschwender, *Die Amerikanische Revolution. Geburt einer Nation, 1763–1815*, 5. Aufl., München 2018.

Die erste Schlacht der kanadischen Militärgeschichte

Ridgeway, 2. Juni 1866

Von Björn Mielbrandt

Die militärische Symbolik in der abgebildeten Farblithografie ist auf den ersten Blick leicht zu lesen. Auf der rechten Seite sind die typischen roten Uniformen beinahe so einfach einzuordnen wie die Flagge, die noch heute als *Union Jack* offizielles Staatssymbol ist: Die Truppen sind britisch – selbst wenn die Farben auf der Flagge durch einen Druckfehler vertauscht sind. Die Symbolik auf der linken Seite ist zwar nicht offiziell, aber kaum weniger eindeutig: das Grün der Uniformen und der Flagge, dazu die keltische Harfe – schnell denkt man an Irland. Die Buchstaben »I.R.A.« als Abkürzung für Irish Republican Army wurden im Laufe der Jahrhunderte von gleich mehreren, teils konkurrierenden Organisationen genutzt. Es handelt sich also um eine Szene aus dem langen Unabhängigkeitskampf der Bevölkerung Irlands gegen die britische Herrschaft, die wahrscheinlich erste Schlacht der IRA.

Doch die abgebildete Schlacht von Ridgeway fand 1866 keineswegs auf der Grünen Insel, sondern in Kanada statt. Sie war der erste Höhepunkt der sogenannten *Fenian Raids*. Die Fenian Brotherhood, benannt nach Kriegeren aus der irischen Mythologie, war ein Geheimbund von in Amerika lebenden Iren, die den Freiheitskampf in der »alten Heimat« unterstützen wollten. Ihr Plan: Teile der britischen Kolonien in Kanada erobern und dann gegen die Freiheit Irlands »eintauschen«. So wenig naheliegend das klingen mag, waren die Fenians nicht zu unterschätzen. 1866 hatten sie mehrere Tausend Mitglieder, darunter sehr viele kriegserfahrene Veteranen des gerade zu Ende gegangenen Amerikanischen Bürgerkriegs, die dank großzügiger Spenden exzellent bewaffnet waren. Auf der Lithografie blitzen unter den grünen Jacken graue Uniformstücke hervor. In der Realität hatten sich die Fenians meist nur grüne Tücher umgebunden. Tatsächlich trugen sie bei ihrem Überfall eine Mischung aus den grauen Uniformen der Konföderierten und den blauen der Union – Veteranen beider Seiten kämpften für die irische Sache.

Am 1. Juni 1866 überquerten etwa 1200 Fenians unter Führung von John O'Neill, einem ehemaligen Offizier der Unionsarmee, den Grenzfluss Niagara und besetzten die kanadische

Stadt Fort Erie im heutigen Ontario kampfflos. Am nächsten Tag marschierten 650 Mann nach Ridgeway, einer nahen Bahnstation, wo es zum Kampf kam.

Die unter dem *Union Jack* kämpfenden 850 Soldaten waren in der Überzahl. Doch auch hier erzählen die Symbole im Bild nicht die ganze Geschichte. Es handelte sich keineswegs um professionelle Soldaten der britischen Armee, sondern um kanadische Miliztruppen. Die überforderten Offiziere deuteten den Gefechtsverlauf falsch und die unerfahrenen Männer gerieten beim Sturmangriff der Bürgerkriegsveteranen in Panik. Das Bild zeigt den Beginn der ungeordneten Flucht nach kurzem Feuerkampf. Die Verluste waren auf beiden Seiten gering.

Noch am selben Tag besiegten die Fenians weitere kanadische Milizionäre in einem zweiten Gefecht. Diese schnell und verlustarm errungenen Siege konnten das baldige Scheitern der Unternehmung jedoch nicht verhindern. Gerüchte machten die Runde, dass nun Einheiten der britischen Berufsarmee auf dem Weg seien. Außerdem schritt die US-Marine ein und blo-



ckierte den Nachschub an Truppen und Material über den Niagara. Einzelne Fenians setzten sich ab, ihre Verbände begannen sich aufzulösen. Dann zog sich das Gros der Angreifer über den Fluss zurück und ergab sich den amerikanischen Behörden. Sie konnten auf Gnade hoffen, und tatsächlich wurde niemand ernsthaft bestraft; die Fenians durften sogar ihre Waffen behalten.

In den kommenden Jahren gab es immer wieder Überfälle der Fenian Brotherhood auf Kanada. Sie scheiterten jedoch an den Verteidigern, die nun entschlossener kämpften, und am Eingreifen der USA. O'Neill unternahm 1870 und 1871 zwei weitere Invasionsversuche und wurde beide Male von US-Behörden verhaftet.

Die kanadische Presse skandalisierte das Versagen der eigenen Offiziere und Truppen bei Ridgeway. Dies gab den Anstoß, die damals »Permanent Active Militia« genannten kanadischen Streitkräfte zu professionalisieren. Da die Briten in den folgenden Jahrzehnten durch die Burenkriege zunehmend gebunden waren, mussten Kanadier größere Lasten bei der Verteidigung ihrer Heimat tragen. Die Niederlage von Ridgeway, so unruhlich sie für die kanadische Seite auch war, gilt heute als die erste Schlacht der kanadischen Militärgeschichte. Denn erstmals kämpften hier ausschließlich kanadische Truppen unter kanadischen Offizieren ohne Beteiligung der britischen Armee. ■



picture alliance / Bildagentur-online

Papiertiger oder ernstzunehmende Streitmacht?

Die Armee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

Die Reichsarmee war keine einheitliche und geordnete Streitmacht. Sie bestand aus zahlreichen Kontingenten verschiedener Reichsterritorien und -städte. Dies behinderte einerseits ihre tatsächliche militärische Effektivität. Andererseits war sie Ausdruck des Willens in einem zersplitterten politischen System, wie es in der Frühen Neuzeit bestand, gemeinsam Schutz zu gewährleisten.

Von Robert Riemer



https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Five_German_Soldiers_MET_DP822162.jpg#/public_domain

»Die fünf Landsknechte«: Söldnerverbände wurden dem Reichsoberhaupt seit dem späten Mittelalter von den Fürsten und Bischöfen immer häufiger anstelle eigener Truppen zur Verfügung gestellt. Eisenradierung von Daniel Hopfer aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Die Reichsarmee hat in der Realität nie in Gänze bestanden, bildete aber über Jahrhunderte eine der Institutionen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Zugleich war sie die historische Grundlage für die späteren deutschen Armeen bis in das 20. Jahrhundert hinein, was sich vor allem in der Struktur dieser ersten »deutschen« Armee widerspiegelt. Denn die Reichsarmee war eine Kontingentarmee, die sich aus den einzelnen Kontingenten der verschiedenen Reichsterritorien und Reichsstädte zusammensetzte, deren Größe auf Basis der sogenannten Reichsmatrikel festgelegt worden war. Diese Kontingentstruktur ist bis zum Ende des Deutschen Kaiserreiches im Jahr 1918 beibehalten worden. Erst die Reichswehr war tatsächlich eine oberhalb der Ebene der deutschen Territorien/Staaten/Länder existierende Armee, die – modern formuliert – von der Bundesebene her organisiert wurde.

Was war die Reichsarmee?

Bei der Reichsarmee handelte es sich um ein ungewöhnliches Gebilde, dessen militärischer Wert immer wieder von ausgewiesenen Militärexperten wie Friedrich II. (dem Großen) in Zweifel gezogen worden ist. Sie war über nahezu vier Jahrhunderte hinweg das zentrale militärische Organisationsinstrument des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Anders als die stehenden Heere der frühneuzeitlichen Territorialstaaten war sie kein dauerhaft existierendes Militärwesen, sondern eine föderale Koalitionsarmee, die im Bedarfsfall aus den Truppenkontingenten der einzelnen Reichsstände (Territorien und Städte, organisiert in den Reichskreisen) zusammengesetzt wurde. Ihre Geschichte ist daher untrennbar mit der politischen Struktur des Reiches selbst verbunden: einer dezentralen Ordnung, die auf dem Zusammenwirken von Reichsoberhaupt (Kaiser/König), weltlichen und geistlichen Kurfürsten und Fürsten sowie den Reichsstädten beruhte.

Zwischen der ersten Reichsmatrikel von 1422 und der Auflösung des Reiches 1806 entwickelte sich die Reichsarmee

von einem losen, im konkreten Krisenfall aufgestellten Aufgebot der Stände zu einem formal geregelten, aber politisch schwerfälligen und daher ineffektiven Militärsystem. Die komplizierte Zusammensetzung und nur langsam mögliche Mobilisierung dieser »Ad-hoc-Armee« ließ überhaupt nur eine Verteidigung, nicht aber einen vom Reich ausgehenden Angriff gegen einen Nachbarstaat zu. Die Reichsarmee verkörperte diese Idee einer gemeinsamen, nicht-expansiven Landesverteidigung, war aber zugleich auch Spiegel der inneren Spannungen und Machtbegrenzungen des Reiches.

Reichsmatrikel von 1422: Entstehung der Reichsarmee

Die Wurzeln der Reichsarmee reichen in die hochmittelalterliche Zeit zurück. Im feudalen Lehnswesen waren die Vasallen des Königs/Kaisers verpflichtet, Kriegsdienst zu leisten; dies basierte auf einem simplen *quid pro quo*: Schutz gegen Heerfolge. Diese Pflicht erodierte jedoch im Lauf des Spätmittelalters: Viele Fürsten und Bischöfe, die auch weltliche Aufgaben wahrnahmen, erbrachten als Kompensation für die persönlichen Heeresdienste Geldzahlungen für Kontingente oder Söldnerverbände. Diese



Grundlegendokument der Reichsarmee: Die Reichsmatrikel legte fest, wie groß die Kontingente der einzelnen Reichsterritorien und -städte sein sollten, Titelbild der Reichsmatrikel, 1532.

König oder Kaiser?

Der deutsche König wurde seit 1356 von den in der Goldenen Bulle genannten weltlichen und geistlichen Kurfürsten gewählt. Für die Erhebung zum römischen Kaiser brauchten die Könige bis zu Karl V. (1530) die Zustimmung des Papstes. Danach erfolgte die Wahl beim Tod des vorherigen Monarchen (*vacante imperio*) direkt zum König und Kaiser. Wenn der aktuelle Kaiser noch lebte (*vivente imperatore*), wurde der Nachfolger zunächst zum König ernannt und stieg nach dem Tod des bisherigen Kaisers automatisch zum Kaiser auf. Bis auf eine Ausnahme stammten die Könige/Kaiser in der Frühen Neuzeit aus dem Hause Habsburg.

standen dann im Auftrag des jeweiligen Fürsten dem Reichsoberhaupt für einen Kriegszug zur Verfügung, ohne dass sich der Fürst selbst auf den Kriegsschauplatz begeben musste.

In diesem Kontext entstand die Reichsmatrikel von 1422, die unter Kaiser Sigismund von Luxemburg (1368–1437) aufgestellt wurde. Sie gilt als die erste systematische Aufzeichnung der militärischen und finanziellen Verpflichtungen der Reichsstände. Sigismund wollte damit die zersplitterten militärischen Kräfte des Reiches koordinieren, um insbesondere die Bedrohungen durch die Hussiten und die Türken besser abwehren zu können. Die Hussitenkriege hatten 1420 begonnen, fünf Jahre nachdem der böhmische Reformator Jan Hus auf dem Konzil in Konstanz als Ketzer verbrannt worden war. Parallel dazu expandierte das Osmanische Reich in den Südosten Europas hinein und bedrohte Konstantinopel, das 1453 erobert wurde.

Die Matrikel enthielt eine Liste der Stände mit Angabe der Zahl der Reiter (Kavallerie) und Fußknechte (Infanterie), die sie im Kriegsfall für die Reichsarmee unter dem Oberbefehl des Reichsoberhauptes zu stellen hatten. Alternativ konnte eine ebenfalls festgelegte monetäre Kompensation geleistet

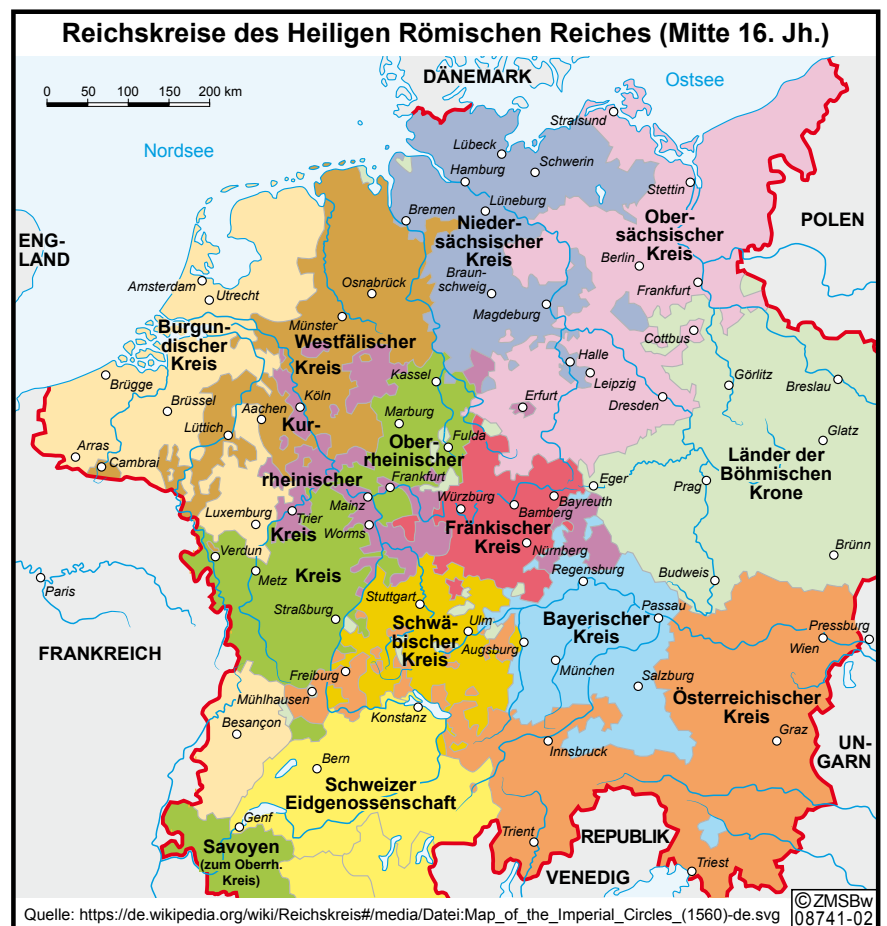
werden. Die praktische Umsetzung dieser ersten Matrikel blieb allerdings begrenzt – viele Stände bestritten die Verbindlichkeit der Einträge, andere verweigerten schlichtweg die Gestellung. Dennoch markierte die Matrikel von 1422 einen Wendepunkt: Erstmals wurde der Gedanke einer gemeinsamen Reichsarmee auf einer formal-rechtlichen Grundlage festgeschrieben, die nicht das Reichsoberhaupt allein verantwortete, sondern die auf dem Reichstag in Nürnberg verabschiedet worden war.

Institutionalisierung der Reichsarmee

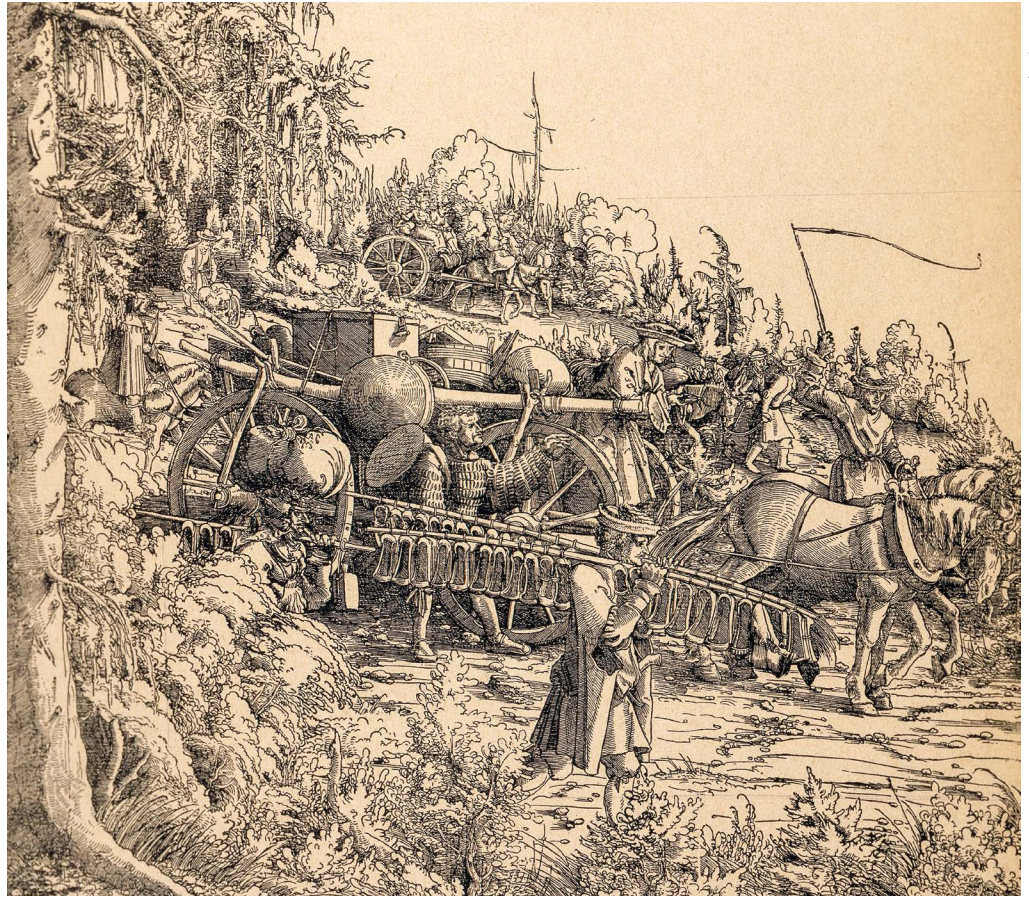
Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde die Idee eines reichsweiten Verteidigungssystems mehrfach erneuert. Wichtige Etappen bildeten die Reichsreformbestrebungen unter dem König und späteren Kaiser Maximilian I. (1459–1519), der 1495 auf dem Reichstag

zu Worms den Ewigen Landfrieden und die Einrichtung des Reichskammergerichts durchsetzte. Hinter diesen Ergebnissen des Reformreichstages, auf dem Grundelemente der frühneuzeitlichen Struktur des Reiches festgelegt wurden, stand eine simple Idee: Frieden durch Recht. Konflikte sollten innerhalb des Reiches nicht mehr militärisch – etwa auf Basis des Fehdewesens –, sondern vor Gericht ausgetragen und möglichst dort gelöst werden.

In diesem Zusammenhang wurde auch der Reichskriegsverfassung vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt. Ein zentrales Anliegen Maximilians war die Schaffung eines funktionsfähigen Heeres für die Verteidigung des Reiches und seiner Grenzen. Seine Versuche, eine Finanzierung des Heeres durch die Zahlung einer verbindlichen Steuer – des »Gemeinen Pfennigs« – einzuführen, scheiterten jedoch am Widerstand der Stände. Dennoch bildete seine Politik



Nicht nur Soldaten: Zur Reichsarmee gehörte auch ein umfangreicher Tross, der aus Handwerkern, Marketendern und Versorgungstruppen sowie auch den Familien der Soldaten und Prostituierten bestand. Triumphzug Kaiser Maximilians, Der Troß, 6. Blatt mit Marketenderwagen und Schuhhändlern, 1512.



akg-images

die Grundlage für die Reichsmatrikel von 1521, die auf dem Reichstag zu Worms unter dem späteren Kaiser Karl V. verabschiedet wurde.

Die Reichsmatrikel von 1521 war in militärischer Hinsicht das zentrale Dokument der Reichsverfassung und galt formal bis zum Untergang des Alten Reiches im Jahr 1806. Sie war damit, neben der Goldenen Bulle von 1356, dem Wiener Konkordat von 1448 und weiteren Verträgen, eines der sogenannten Reichsgrundgesetze, die in ihrer Gesamtheit eine Art Verfassung des Alten Reiches bildeten. Die im Vergleich zur ersten Variante von 1422 geänderte Matrikel listete insgesamt 85 Reichsstände auf und legte deren militärische und finanzielle Verpflichtungen präzise fest. Für den Fall eines Reichskrieges – also eines vom Reichstag ausgerufenen Krieges mit Mobilisierung der Reichsarmee – wurde eine Sollstärke von 20 063 Reitern und 39 131 Fußknechten vorgesehen. Diese Zahlen blieben bis zum Ende des Rei-

ches die offizielle Grundlage für die Gestellung, obwohl weder die Anzahl der Truppen noch die kompensatorisch zu zahlenden Geldbeträge angesichts der benötigten Soldaten und Gelder für größere, die Reichsgrenzen überschreitende Konflikte (siehe Beispiele unten) in der Frühen Neuzeit ausreichten.

Die Matrikel führte auch die Berechnungseinheit des sogenannten Römermonats ein. Dieser bezeichnete die monatlichen Unterhaltskosten der im Reichsheer dienenden Soldaten. Ein Römermonat entsprach den Mitteln, die für einen Monat Kriegführung, also den finanziellen Aufwand für Ausrüstung und Unterhalt der zu stellenden Truppen, erforderlich waren. Diese finanzielle Normierung sollte Transparenz schaffen und die Planung erleichtern. Dauerte ein solcher Kriegszug länger, dann musste ein der Anzahl der Monate entsprechendes Vielfaches gezahlt werden.

Die Reichsmatrikel war nicht nur eine militärische, sondern auch eine steuer-

liche und verfassungsrechtliche Ordnung. Sie regelte, in welchem Verhältnis die einzelnen Stände zur gemeinsamen Verteidigung beitrugen, und war somit Ausdruck der föderalen Gleichgewichtsordnung des Reiches. Zugleich blieb sie ein Kompromiss: Sie gewährleistete weder eine zentrale Befehlsgewalt des Reichsoberhauptes noch eine dauerhaft finanzierte und ausreichend starke Armee.

Die Reichsarmee war in Friedenszeiten – zumal vor dem Zeitalter der stehenden Heere – nicht existent. Erst wenn der Reichstag einen sogenannten Reichskrieg beschloss, wurden die Stände über die Reichskreise verpflichtet, ihre Kontingente zu mobilisieren. Der Reichstag bestimmte die Zahl der aufzubietenden Truppen, deren Verteilung auf die Stände und die Finanzierung. Das Reichsoberhaupt oder ein vom Reichstag bestimmter Reichsgeneralfeldmarschall erhielt den Oberbefehl.

Aufbau und Struktur der Reichsarmee

Die Armee bestand typischerweise aus:

- **Infanterie:** Bewaffnet mit Speißen, Piken und später Musketen; ab dem 17. Jahrhundert zunehmend Füsiliere und Grenadiere.
- **Kavallerie:** Darunter Kürassiere, Dragoner und leichte Reiterei; meist von den größeren, finanziell potenteren Fürstentümern gestellt, da Kavallerie deutlich teurer als Infanterie war.
- **Artillerie:** Anfangs gering entwickelt, später zunehmend professionalisiert, häufig durch königliche/kaiserliche Truppen, also Soldaten, über die das Reichsoberhaupt in seiner Funktion als Territorialherr verfügte, ergänzt.
- **Tross:** Handwerker, Marketen- und Versorgungstruppen, die oft in erheblichem Umfang mitzogen. Zu diesem Tross gehörten auch Frauen, die selbst Dienstleistungen wie Schneiderei und Verpflegung, aber auch Prostitution anboten. Außerdem konnten sich Familienangehörige von Soldaten – und das schloss neben den Ehefrauen auch Kinder ein – im Tross befinden.

Uniformen, Bewaffnung und Ausbildung variierten stark, da jeder Truppenseller (Territorium oder Reichsstadt) seine eigenen Standards anlegte. Das machte die Reichsarmee bunt – denn es gab noch keine einheitliche Uniformierung –, aber ungleichmäßig in ihrer Leistungsfähigkeit.

Ein besonderes Merkmal der Reichsarmee war ihre Gliederung nach Reichskreisen, die seit dem frühen 16. Jahrhundert bestanden. Die zehn Reichskreise dienten als regionale Verteidigungs- und Verwaltungseinheiten,

die nicht allein eine militärische Funktion hatten. Jeder Kreis hatte eigene Kontingente, die bei Reichsaufgeboten zusammengestellt und vom durch seine fürstlichen Kollegen gewählten Kreisoberst kommandiert wurden. Die Reichsexekutionsordnung von 1555 stellte einen Versuch dar, den brüchigen Ewigen Landfrieden durchzusetzen, indem den Reichskreisen bzw. den in ih-



Langfristiger Rückschlag: Im Schwabenkrieg 1499 verlor die Reichsarmee gegen die Schweizer Eidgenossen, zeitgenössische Federzeichnung von Hans Burgkmair.

nen zusammengefassten Territorien die Friedenswahrung auch mit militärischen Mitteln erlaubt wurde, wozu die kreiseigenen Kontingente des Reichsheeres mobilisiert werden konnten. Die Reichsdefensionalordnung von 1681 – erlassen angesichts der Bedrohung des Reiches durch Frankreich und das Osmanische Reich – bestimmte zudem, dass die Kreise und damit einzelne Terri-

torien Truppen bereithalten («Armierter Reichsstände») und so diese nicht erst im Kriegs- oder Exekutionsfall anwerben mussten. Die Truppenstärke wurde – abweichend von der Reichsmatrikel von 1521 – nunmehr auf 40 000 Mann (28 000 Infanteristen, 12 000 Kavalleristen) festgelegt und sollte im Bedarfsfall verdoppelt oder verdreifacht werden, was in der Realität jedoch nicht umsetzbar war. Den Oberbefehl im Feld hatte formal weiterhin das Reichsoberhaupt, die tatsächliche Führung übernahm ein Reichsgeneralfeldmarschall. Der bis heute bekannteste ist sicherlich Prinz Eugen von Savoyen, der im Großen Türkenkrieg (1683–1699) Oberbefehlshaber der siegreichen Truppen der Heiligen Liga war.

Die Kreisorganisation erwies sich als praktisches Instrument, um die Mobilisierung zu erleichtern, blieb aber abhängig von der Bereitschaft der Mitgliedsterritorien, diese Truppengestellungen tatsächlich vorzunehmen. Einige Kreise, wie der Schwäbische und Fränkische, entwickelten im 17. Jahrhundert eine beachtliche Organisationsstruktur mit eigenen Generalkommissaren und Musterplätzen.

Frühe Einsätze im 15. und 16. Jahrhundert

Die ersten nennenswerten Einsätze des Reichsheeres fielen in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Burgundischen Krieg (1474–1477) kämpfte ein Reichsaufgebot gegen den burgundischen Herzog Karl den Kühnen, der mit seiner Expansionspolitik die Reichsordnung bedrohte. Reichsstände wie die Eidgenossen («Schweizer»), Lothringen und Elsass beteiligten sich an der Abwehr. Die Siege bei Grandson (1476), Murten (1476) und Nancy (1477) markierten

frühe Beispiele gemeinsamer Reichsverteidigung, auch wenn die Reichsarmee in engerem Sinne hier nur lose beteiligt war. Das Reichsheer kam bei diesem Konflikt – wie auch bei allen weiteren – nur in Form von Teilkontingenten zusammen, wobei vor allem die unmittelbar betroffenen, weil direkt an Burgund angrenzenden Territorien involviert waren. Weiter vom Kriegsschauplatz entfernt liegende Territorien und Städte waren dagegen nicht von der Notwendigkeit einer Hilfeleistung in Form eines Beitrages zum Reichsheer mit einem eigenen Kontingent zu überzeugen.

Ein weiterer wichtiger Einsatz erfolgte im Schwabenkrieg (1499) gegen die Schweizer. König Maximilian I. rief das Reichsheer zusammen, um die Reichsautorität südlich des Bodensees wiederherzustellen. Die Kampagne verlief jedoch ungünstig und führte im Lauf der folgenden Jahrzehnte zur Loslösung der Eidgenossenschaft aus der Reichsverfassung – ein Rückschlag für das Reichsheer als politisches Instrument.

Im 16. Jahrhundert wurde die Reichsarmee mehrfach gegen die Türken bzw. das expandierende Osmanische Reich aufgeboten. Nach der Niederlage Ungarns in der Schlacht bei Mohács (1526) wurde diese Bedrohung akut, als die Türken 1527 erstmals Wien belagerten und auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder nach Mitteleuropa drängten. Daher beschloss der Reichstag 1542 und 1547 Reichsaufgebote zur Unterstützung Österreichs. Diese Operationen waren allerdings schwerfällig, da die Mobilisierung der einzelnen Stände oft Monate dauerte. Hamburg weigerte sich grundsätzlich, irgendeinen Beitrag zu leisten, mit dem Argument, dass sie – obwohl Reichsstadt – eigentlich dem dänischen König Untertan sei.

Der ebenfalls in den 1540er-Jahren als eine Folge der Reformation stattfindende Schmalkaldische Krieg (1546–1547) zeigte die innere Spaltung des Reiches. Während die kaiserliche Armee im Namen des Reiches kämpfte, stellten viele protestantische Stände ihre Truppen gegen den Kaiser. Die Idee einer einheitlichen Reichsarmee war damit nicht komplett obsolet, aber in der

politischen Praxis angesichts widerstreitender Interessen kaum umsetzbar.

Das Reichsheer im Dreißigjährigen Krieg

Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) spielte die Reichsarmee nur eine untergeordnete Rolle. Zwar blieb sie formal bestehen, doch das militärische Gewicht lag bei den kaiserlichen Truppen und den Armeen der großen Territorialmächte, die sich innerhalb des Reiches – organisiert in der Katholischen Liga und der Protestantischen Union – gegenüberstanden. Der Reichstag war in dieser Zeit praktisch funktionsunfähig, und Reichskriegserklärungen blieben

aus. Dennoch gab es kleinere Reichskontingente, die sich an der Verteidigung gegen die ebenfalls in den Krieg auf Reichsterritorium mit eigenen Truppen involvierten Königreiche Schweden und Frankreich beteiligten, etwa in Franken und Schwaben.

Erst in den letzten Kriegsjahren, als das Bedürfnis nach einer kollektiven Verteidigung unter Überwindung konfessioneller und machtpolitischer Gegensätze innerhalb des Reiches wieder zunahm, trat der Gedanke einer Reichsarmee erneut hervor. Im Prager Frieden von 1635 war verfügt worden, dass »auß allen Armaden eine Hauptarmada gemacht«¹, die dem Kaiser unterstellt werde – was für diesen ein Militärmono-



ALBERTINA, Wien | Image: ALBERTINA, Wien

Verteidigung als Priorität: Kaiser Maximilian I. (hier ein Bild seines Trosses) legte die Grundlagen für die Einrichtung eines funktionsfähigen Heeres, Gemälde Anfang 16. Jahrhundert.

pol auf Reichsebene bedeutet hätte. Zugleich bewilligte der Friedensvertrag ohne Einbeziehung des Reichstages die Zahlung von 120 Römermonaten an den Kaiser zur Organisation der Verteidigung gegen die auswärtigen Feinde Frankreich und Schweden. Im folgenden Jahr bewilligte ein Kurfürstentag weitere 120 Römermonate. Der Westfälische Frieden (1648) bestätigte das Reich als föderale Struktur und ließ die Möglichkeit gemeinsamer militärischer Aktionen weiterhin bestehen, ohne jedoch ein permanentes Reichsheer vorzuschreiben. Lediglich in den einzelnen Territorien blieben die Truppen erhalten und bildeten so den Beginn stehender Heere, die als Kontingente der Territorien und Reichskreise theoretisch der Reichsarmee zur Verfügung standen.

Wiederbelebung und weitere Einsätze

Nach 1648 gewann die Reichsarmee langsam wieder an Bedeutung. Der Reichstag in Regensburg erließ 1653

neue Bestimmungen zur Mobilisierung, und im Zuge der wachsenden »Türkengefahr« wurde die Idee eines Reichsheeres konkret.

Die zweite Belagerung Wiens 1683 markierte eine Zäsur. Nach dem Sieg über die Osmanen vor Wien, wo ein Entsatzheer unter König Johann Sobieski von Polen kämpfte, rief Kaiser Leopold I. den Reichskrieg gegen die Türken aus (Türkenkriege, 1683–1699). Die Reichsarmee erreichte in diesen Jahren ihre zahlenmäßig größte Entfaltung: Über 60 000 Mann aus nahezu allen Reichskreisen wurden aufgeboten. Führende Kommandeure wie Prinz Eugen von Savoyen und der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (»Türkenlouis«) erzielten bedeutende Siege, unter anderem bei Mohács (1687) und Belgrad (1688), womit – auf lange Sicht – der Untergang des Osmanischen Reiches einsetzte.

Kaum war der Türkenkrieg vorübergehend beendet, drohte von Westen her eine neue Gefahr: Frankreichs König Ludwig XIV. beanspruchte im Zuge seiner eigenen Expansionsbestrebungen (»Reunionen«) die Pfalz (Pfälzischer Erbfolgekrieg, 1688–1697). Der Reichstag erklärte daraufhin den Reichskrieg gegen Frankreich, das Reichsheer kämpfte am Rhein, in Schwaben und in der Oberpfalz. Die militärischen Ergebnisse waren wechselhaft, doch politisch festigte der Krieg die Idee einer gemeinsamen Verteidigung des Reichsgebiets.

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) kämpfte die Reichsarmee an der Seite der Habsburger und der Alliierten gegen Frankreich und Bayern. Sie nahm an Feldzügen in Süddeutschland und Norditalien teil. In der auf dem mitteleuropäischen Kriegsschauplatz entscheidenden Zweiten Schlacht von Höchstädt (1704) spielte sie eine wichtige unterstützende Rolle beim Sieg der Großen Allianz (England, Altes Reich). Die Niederlage der französisch-bayerischen Truppen beendete die unmittelbare Bedrohung des Reiches und zeigte die Handlungsfähigkeit der Reichsarmee, wenn sie unter einheitlicher Führung operierte.

Im Polnischen (1733–1738) und im Österreichischen Erbfolgekrieg

(1740–1748) war die Reichsarmee kaum beteiligt, da viele Reichsstände eigene Interessen verfolgten und deshalb ihre Kontingente nicht für die Reichsarmee zur Verfügung stellten. Im Österreichischen Erbfolgekrieg wurde sie zwar 1741 aktiviert und dem neuen Kaiser Karl VII. (1697–1745) wurden zu ihrer Finanzierung 50 Römermonate gewährt, aber die Zahlungsmoral der Reichsstände war schlecht. So konnten die Reichstruppen nicht aufgestellt werden und daher keinen entscheidenden Einfluss auf den Kriegsverlauf nehmen, da Preußen unter Friedrich II. mit seiner neuen Militärmacht die Reichsstruktur zunehmend

»Die Reichsarmee Muß Aloe Vom Vater Fritzen essen, Die Reichsarmee, Reißausarmee!«

Zeitgenössische Beurteilung zur Niederlage bei Roßbach.

Aus: Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder. Hrsg. von Leonhard von Soltau, Leipzig 1836.

unterlief. Hier, wie auch in anderen Konflikten, war im Fall einer Beteiligung des Reichsheeres nicht auszuschließen, dass dessen mobilisierte Teile gegen einen oder mehrere Reichsterritorien beziehungsweise Reichsfürsten und deren Truppen kämpften, die bei anderen politischen Verhältnissen und Machtinteressen ebenfalls Teil der Reichsarmee gewesen wären.

Der Siebenjährige Krieg (1756–1763), der auch in den Kolonien der beteiligten Staaten ausgefochten wurde, war der letzte große Reichskrieg, den der Reichstag 1757 erklärte. Die Reichsarmee, etwa 50 000 Mann stark, kämpfte unter französischem und österreichischem Oberkommando. Ihre Niederlagen bei Roßbach und Leuthen offenbarten die Schwächen der föderalen Militärorganisation. Der Krieg zeigte endgültig, dass



Heerführer der Reichsarmee: Prinz Eugen von Savoyen errang bedeutende Siege im Reichskrieg gegen das Osmanische Reich, Gemälde von 1718.

die Reichsarmee den modernen »nationalen« Armeen Preußens oder Frankreichs strukturell unterlegen war.

Zwischen Französischer Revolution und Untergang des Alten Reiches

Mit der Französischen Revolution begann das letzte Kapitel der Reichsarmee. Der Reichstag erklärte 1792 den Reichskrieg gegen das revolutionäre Frankreich, doch die Armee war inzwischen kaum noch funktionsfähig. Zwar kämpften einzelne Reichskontingente unter österreichischer Führung am Rhein, doch fehlten zentrale Koordination und Finanzierung.

Mit dem auf französischen Druck nach dem Zweiten Koalitionskrieg (1799–1801) umgesetzten Reichsdeputationshauptschluss von 1803 gingen die kleinen Reichsterritorien in den wenigen großen Territorien auf (Mediatisierung). Damit entfiel die Grundlage der Truppenstellung – viele der in der Reichsmatrikel von 1521 verzeichneten Stände gab es nun nicht mehr. Der Dritte Koalitionskrieg (1805) gegen Napoleon wurde daher fast ausschließlich durch österreichische und russische Kräfte geführt, während sich Preußen bereits 1795 vorübergehend aus der antifranzösischen Koalition – und damit aus dem Reichskrieg – verabschiedet hatte.

Am 6. August 1806 legte Kaiser Franz II. (1768–1835) die Reichskrone nieder. Mit diesem Akt hörte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation – und mit ihm die Reichsarmee – auf zu existieren.

Ein »Papiertiger« mit ideeller Bedeutung

Von der Reichsmatrikel von 1422 bis zum Ende des Reiches 1806 durchlief die Reichsarmee eine bemerkenswerte Entwicklung. Sie war Ausdruck des politischen Willens zum gemeinsamen Schutz und zugleich ein Spiegel der inneren Zersplitterung des Reiches. Die Reichsarmee war also in erster Linie ein politisches Symbol und verkörperte den Versuch, innerhalb einer föderalen Ordnung kollektive Sicherheit zu organisieren. Ihre



Abgesang: Die Niederlage in der Schlacht von Leuthen war eine der letzten großen militärischen Einsätze der Reichsarmee. Das Gemälde »Der Choral von Leuthen« von Wilhelm Camphausen (1757) zeigt den siegreichen preußischen König Friedrich II. umgeben von seinen Truppen.

militärische Leistungsfähigkeit blieb aufgrund der beschriebenen Umstände begrenzt, doch ihre Existenz demonstrierte das fortbestehende Bewusstsein einer gemeinsamen Verantwortung für das Reich noch weit vor der Gründung eines deutschen Nationalstaates.

Zu den Stärken des Reichsheeres gehörte die Fähigkeit, in Zeiten äußerer Bedrohung – etwa durch die Osmanen oder Frankreich – eine gewisse Einheitsfront zu bilden. Ihre Schwächen lagen in der uneinheitlichen Ausrüstung und Ausbildung, der mangelnden Disziplin und der komplizierten Befehlskette. Entscheidungen des Reichstags, der die politische Kontrolle über die Reichsarmee hatte, dauerten oft Monate, während schnelle militärische Reaktionen nötig gewesen wären.

Gleichwohl war die Reichsarmee ein einzigartiges Phänomen: Ein föderales Heer, das auf Konsens, Recht und Vertrag beruhte, nicht auf Zwang oder absolutistischer Macht; Letztere blieben den einzelnen Territorien vorbehalten, die als Truppensteller fungierten. Sie bildete damit ein Gegenmodell zu den zentralisierten Militärstaaten der Frühen Neuzeit.

Ihre Geschichte lässt sich als ständiger Versuch interpretieren, Einheit in Vielfalt zu organisieren – eine Aufgabe, die das Reich über Jahrhunderte nicht nur militärisch prägte. Auch wenn sie auf dem Schlachtfeld selten erfolgreich, also eher ein Papiertiger denn ein ernstzunehmender Akteur war, hatte die Reichsarmee eine tiefere Bedeutung: Sie war das sichtbare Zeichen einer politischen Idee, die auf Ausgleich, Kooperation und rechtlich geregelte Solidarität setzte – Grundprinzipien, die in gewandelter Form bis in die Gegenwart nachwirken.

Oberstleutnant PD Dr. Robert Riemer ist wiss. Mitarbeiter in der Ansprechstelle für militärhistorischen Rat am ZMSBw sowie Lehrbeauftragter an der Universität Greifswald.

Literaturtipps

Axel Gotthard, *Das Alte Reich 1495–1806*, 4. Aufl., Darmstadt 2009.

Georg Schmidt, *Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495–1806*, München 1999.

Seeschlacht ohne Sieger

Die Skagerrakschlacht am 31. Mai 1916

250 Kriegsschiffe trafen am 31. Mai 1916 vor dem Skagerrak aufeinander. In einem Gefecht mit dramatischen Verlusten kämpften die Royal Navy und die Kaiserliche Marine stundenlang mit ihren Flotten gegeneinander. Noch heute studieren viele Marinen diese Seeschlacht, die zu den größten der Geschichte zählt, um aus ihr Lehren für die Gegenwart zu ziehen.

Von Christian Jentzsch

Seit 1898 war im Deutschen Reich die zweitgrößte Flotte der Welt aufgebaut worden. Gemäß der sogenannten Risikotheorie sollte sie die größte der Welt, diejenige Großbritanniens, von einem Krieg mit dem Reich abschrecken. Doch das Konzept versagte 1914 mit der britischen Kriegserklärung. Während die deutschen Armeen im Ersten Weltkrieg an der Ost- und vor allem an der Westfront horrende Verluste erlitten, blieben die Schlachtschiffe der Hochseeflotte weitestgehend passiv, denn die Briten vermieden eine Schlacht. Sie verfolgten das Konzept der »fleet in being«, das heißt, sie schützten die britischen Seeinteressen von ihren Stützpunkten in Schottland aus und schnitten das Reich mit einer Seeblockade vom Fernhandel ab. Sowohl die deutschen Versuche, durch den Beschuss der britischen Küste Ende 1914 die Briten zur Schlacht zu bewegen, als auch der darauffolgende Handelskrieg mit U-Booten scheiterten – Letzterer am Protest der neutralen USA.

Der im Januar 1916 neu ernannte Chef der Hochseeflotte, Vizeadmiral Reinhard Scheer, plante, die fast doppelt so starke

»Grand Fleet« mit aktiven Vorstößen in die Nordsee zu locken. Wenn sie nicht mit voller Stärke antreten würde, bestünden in einer Schlacht zumindest Chancen auf deutsche Teilerfolge. Den



»Crossing the T«
als animierte Karte

Gegner in Stücken bekämpfen — so lässt sich der Plan vereinfacht zusammenfassen. Doch auf britischer Seite hatte man einen wesentlichen Trumpf in der Hand: Der »Room 40«, die nachrichten-

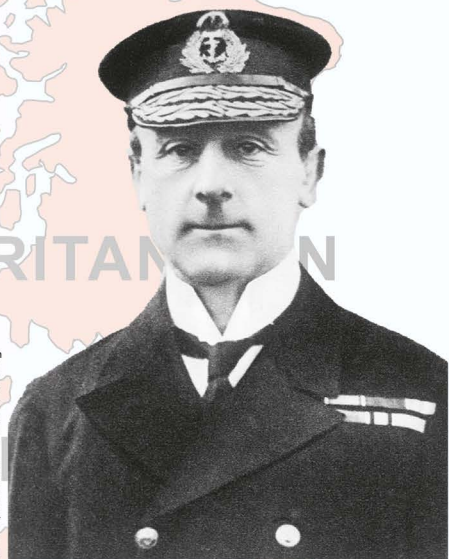
dienstliche Abteilung zur Entschlüsselung von Funksprüchen in der Admiralität in London, besaß mehrere deutsche Funkschlüssel und Codebücher und konnte deshalb die deutschen Funksprüche abfangen und mitlesen.

Für Ende Mai plante Vizeadmiral Scheer einen Vorstoß in die Nordsee. Dafür setzte er die gesamte Hochseeflotte ein. Um 2 Uhr in der Nacht zum 31. Mai 1916 liefen aus Wilhelmshaven zuerst die fünf Schlachtkreuzer der I. Aufklärungsgruppe mit 16 Knoten in Richtung Skagerrak nach Norden. Der Befehlshaber der Aufklärungskräfte, Vizeadmiral Franz Hipper, hatte seine Flagge auf dem Schlachtkreuzer »Lützow« gesetzt. Die II. Aufklärungsgruppe folgte mit drei Kleinen Kreuzern sowie 30 Torpedobooten.

Anderthalb Stunden später verließ die Hochseeflotte mit 16 Schlachtschiffen unter dem Kommando von Scheer die Jade. Begleitet wurde sie von der IV. Aufklärungsgruppe mit sechs Kleinen Kreuzern sowie 31 Torpedobooten. Weitere sechs ältere Schlachtschiffe trafen von der Elbmündung kommend um 5 Uhr mit der Schlachtflotte zusammen. Aber

Orkneyinseln
(brit.)

Kristian



BArch, Bild 134-CI815 / o.Ang.



BArch, Bild 134-B3267 / o.Ang.

DÄNEMARK

Helgoland
(deutsch)

Kiel

NIEDER-
LANDE



BArch, Bild 146-1968-021-38 / o.Ang.

Compiègne

PARIS

Verdun



BArch, Bild 134-B3267 / o.Ang.

FRANKREICH

Schlachtquartett: Die entscheidenden Akteure der Skagerrakschlacht waren auf britischer Seite Admiral John Rushworth Jellicoe, Befehlshaber der »Grand Fleet« (li. oben), und Vizeadmiral David Beatty, Kommandeur der Schlachtkreuzerflotte (li. unten) sowie auf deutscher Seite Vizeadmiral Reinhard Scheer, Chef der deutschen Hochseeflotte (re. oben) und Vizeadmiral Franz Hipper, Befehlshaber der deutschen Aufklärungskräfte (re. unten).

im »Room 40« wusste man bereits von Scheers Vorstoß. Deshalb war auch die »Grand Fleet« unter Admiral John Jellicoe bereits in See gestochen. Vizeadmiral David Beatty operierte mit seinen Schlachtkreuzern vor dem britischen Gros und suchte die deutsche Hochseeflotte. Die Royal Navy sah die einmalige Chance, mit ihren 28 modernen Schlachtschiffen des Dreadnought-Typs und 9 Schlachtkreuzern nun ihrerseits die deutsche Flotte zu schlagen. Die Falle war gespannt – so dachten sowohl Scheer als auch Jellicoe.

Gefecht der Schlachtkreuzer

Am Nachmittag trafen die aufklärenden deutschen Kreuzer auf den britischen Aufklärungs- und Sicherungsschirm. Kurz vor 16:29 Uhr sichtete Hipper Beattys Schlachtkreuzer. Die deutschen Schiffe eröffneten zwanzig Minuten später das Feuer auf eine Entfernung von etwa 13 Kilometern. Als die beiden Linien der deutschen Schlachtkreuzer zum Angriff übergingen, begann ein Duell mit ihren *Counterparts* in der britischen Linie. Bald verringerte sich die Entfernung zwischen den Schiffen auf etwa zwölf Kilometer, sodass die mittlere Schiffsartillerie eingreifen konnte. Beide Flottenchefs wussten nun von der

Vorhut des Gegners. Scheer hoffte, die britischen Schlachtkreuzer auf seine Geschwader ziehen und versenken zu können, und Jellicoe musste auf Beattys Kontakt mit den deutschen Schlachtschiffen warten, um wiederum die Hochseeflotte zur »Grand Fleet« zu ziehen.

Es folgten die ersten Verluste im Gefecht. Um 17:06 Uhr zerriss nach einem Treffer eine katastrophale Explosion die HMS »Indefatigable«. Beatty drehte ab, während die vier Schlachtschiffe der »Queen-Elizabeth«-Klasse des britischen 5. Schlachtgeschwaders eintrafen und eingriffen. Zwanzig Minuten später riss eine Explosion auch die HMS »Queen Mary« in zwei Teile. Kurz darauf griffen sowohl britische als auch deutsche Zerstörer die gegnerischen Linien mit Torpedos an. Die führenden deutschen Schlachtschiffe waren um 18:00 Uhr in Reichweite und nahmen das Gefecht auf. Beatty wendete seine Schiffe nach Norden, um die deutsche Flotte in die Richtung von Jellicoe zu ziehen. Hipper folgte ihm, da er nicht ahnte, was ihn erwartete.

Das Hauptgefecht

Im Lauf des Abends wurde die Sicht immer schlechter. Gegen 19 Uhr näherten sich Beattys Kräfte der »Grand Fleet«.

Das deckende Feuer von Beattys Schiffen zwang Hipper, seine Schlachtkreuzer vorübergehend nach Südwesten zurückzuziehen. Scheer hatte erwo-gen, sich vor Einsetzen der Dunkelheit zurückzuziehen. Doch jetzt sichteten seine führenden Schlachtschiffe die »Grand Fleet«. Jellicoe hatte das »Crossing-the-T«-Manöver erfolgreich vorbereitet. Seine Schiffe standen mit ihren Breitseiten dem Bug der deutschen Schiffe gegenüber, sodass die Briten alle Geschütze und die Deutschen nur ihre vorderen Rohre einsetzen konnten.

Scheer saß in der Falle. Weil die britischen Schiffe schneller als seine waren, hätte er bei einer Flucht die langsameren älteren Schlachtschiffe geopfert, oder seine neueren Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer wären zur Deckung des Rückzugs dem überwältigenden britischen Feuer ausgesetzt gewesen. Stattdessen befahl Scheer um 18:37 Uhr eine Gefechtskehrtwendung nach Steuerbord. Das bedeutet: Alle Schiffe der Flotte drehten auf einmal um 180 Grad nach Steuerbord und die Formation fuhr in die entgegengesetzte Richtung nach Südwesten davon.

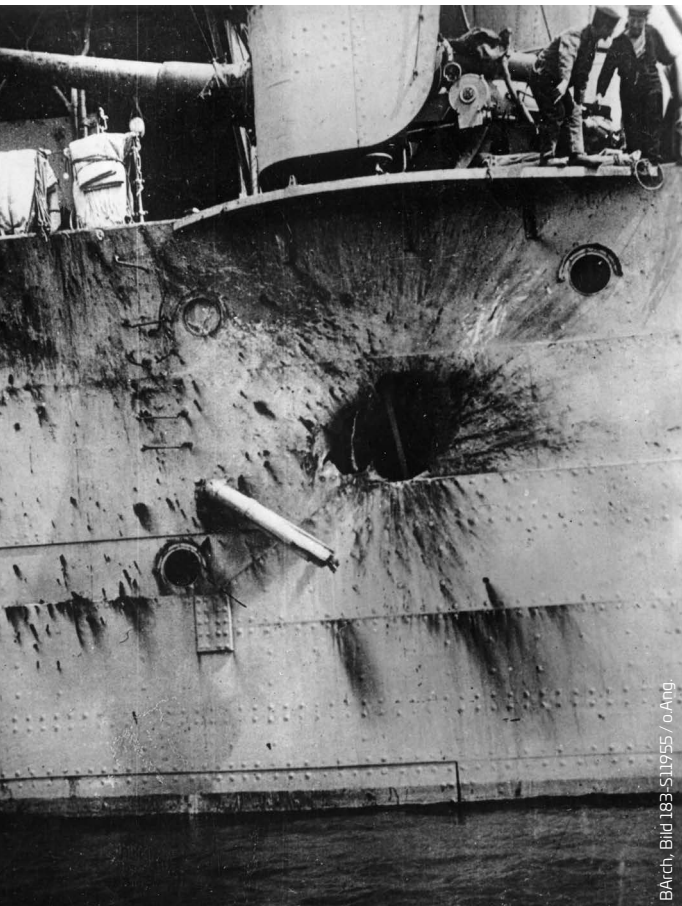
Hippers schwer angeschlagene Schiffe bekamen dadurch etwas Luft. Die Ungewissheit über die genaue Position und den Kurs von Scheers Schiffen veranlasste Admiral Jellicoe, seine Schiffe nach Osten zu wenden. Das hielt er für den wahrscheinlichen Weg des deutschen Rückzugs. Die deutsche Flotte steuerte nun jedoch nach Westen. Um 19:55 Uhr befahl Scheer eine zweite Gefechtskehrtwendung, die seine Schiffe wieder auf das Zentrum der britischen Flotte richtete, da Jellicoe in der Zwischenzeit mit seinen schnelleren Schiffen nach Süden eingeschwenkt war.

Die deutsche Flotte geriet erneut unter heftigen Beschuss durch die britische Linie, und Scheer schickte seine Schlachtkreuzer mit hoher Geschwindigkeit auf die britische Flotte zu, um deren Formation zu stören und Zeit für den Rückzug seiner Hauptstreitmacht zu gewinnen. Kurz darauf zog sich die deutsche Flotte mit einer dritten Gefechtskehrtwendung, gedeckt von einem Torpedobootangriff, nochmals nach Südwesten zurück.

BARth, Bild 183-RO843 / o. Ang.



Wendung in der Linie: Deutsche Einheiten stoßen vor der Skagerraksschlacht in die Nordsee.



BARth, Bild 183-SJ1955 / o.Ang.

Durchschuss: Der britische Kreuzer HMS »Chester« wurde in der Skagerrakschlacht schwer beschädigt.

Jellicoe steuerte weiter nach Süden, wollte ein Nachtgefecht aber auf jeden Fall vermeiden, während Scheer, ohne es zu wissen, auf fast parallelem Kurs blieb. Scheer musste mit seinen angeschlagenen Schiffen angesichts der britischen Übermacht unbedingt ein neues Taggefecht vermeiden, um die deutsche Hochseeflotte zu retten. Das hieß, er musste sich vom Feind lösen.

Die Nachtgefechte

Während einer Feuerpause formierte sich die deutsche Flotte erneut, aber in umgekehrter Reihenfolge. Kurz nach 21 Uhr trafen die leichten Kräfte wieder auf die Briten. Infolge des Geschützfeuers lenkte Beatty seine Schlachtkreuzer nach Westen. Wenige Minuten später sichtete er die deutschen Schlachtkreuzer und eröffnete das Feuer. Beatty

zwang das führende deutsche I. Geschwader, nach Westen abzu­drehen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Dies brachte das langsamere deutsche II. Geschwader direkt hinter die Schlachtkreuzer und hinderte die britischen Schiffe daran, die deutschen Schlachtkreuzer zu verfolgen, als diese nach Süden abdrehten. Die britischen Schlachtkreuzer richteten ihr Feuer nun auf die alten Linienschiffe, worauf die Hochseeflotte nach Südwesten abdrehte, um mit allen Geschützen wirken zu können.

Langsam setzte die Nacht ein – ein Artilleriegefecht konnte also nur noch auf kurze Entfernungen mit Scheinwerfern geführt werden. Es entstand eine chaotische Gefechtssituation, in der

es fast unmöglich war, Freund von Feind zu unterscheiden. Jede Kontaktaufnahme mit einem unbekanntem Schiff konnte einen selbst verraten. Während der Nachtkämpfe kam es zwar zu vielen unerwarteten Begegnungen und Verlusten, aber im Durcheinander der Nacht gelang den Deutschen der unerkannte Durchbruch nach Süden in Richtung Horns Riff, westlich des dänischen Esbjerg, und damit der Befreiungsschlag. Scheer brachte die angeschlagene Hochseeflotte sicher nach Wilhelmshaven zurück.

Viele deutsche Schiffe hatten schwere Gefechtsschäden erlitten und waren nicht sicher, solange sich der Feind noch einmal nähern konnte. Mehrere Schiffe, wie die »Seydlitz«, konnten den Anschluss an die Flotte nicht halten. Nach mehr als einem Tag in See waren die Besatzungen beider Seiten erschöpft, aber

auch froh, das Inferno überlebt zu haben. Von all dem, was um sie herum geschah, bekamen die meisten Besatzungen kaum etwas mit. Sie verrichteten im Inneren der Schiffe ihren Dienst, ohne Blick nach draußen oder auf eine Karte. Sie waren Teil eines Maschinenkrieges und bedienten die Armaturen der Stahlkolosse, heizten die Kessel oder bedienten die Waffen. Der Tod und das Leid kamen plötzlich und ohne Warnung.

In der Skagerrakschlacht sanken auf deutscher Seite der Schlachtkreuzer »Lützow«, das Schlachtschiff »Pommern«, vier Kleine Kreuzer und fünf Torpedoboote, auf britischer Seite die drei Schlachtkreuzer HMS »Indefatigable«, HMS »Invincible« und HMS »Queen Mary«, drei Panzerkreuzer und acht Zerstörer. Dabei sind 2551 deutsche und 6094 britische Seeleute gefallen. Obwohl die britischen Verluste doppelt so hoch wie die deutschen waren, kann nicht von einem deutschen Sieg gesprochen werden. Die taktische Leistung Scheers änderte nichts an der strategischen Situation in der Nordsee. Ungehindert konnte die Royal Navy auch weiterhin ihre Blockade gegen Deutschland aufrechterhalten. Während Scheer für seine Leistung gefeiert wurde, musste Jellicoe harsche Kritik ertragen und gab später das Kommando über die »Grand Fleet« an Beatty ab. Die Skagerrakschlacht ist eine der größten Schlachten der Seekriegsgeschichte sowie die größte zwischen Schlachtschiffen und hat sich fest in die Kollektiverinnerungen beider Marinen eingeschrieben.

Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch ist Marinehistoriker und Referent im BMVg.

Literaturtipps

Christian Jentzsch, Christian und Jann Markus Witt, Der Seekrieg 1914–1918. Die Kaiserliche Marine im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 2016.
Skagerrakschlacht. Vorgeschichte – Ereignis – Verarbeitung. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Michael Epkenhans, Jörg Hillmann und Frank Nägler, München 2009.

Fallschirmjäger

Zur Geschichte einer Truppengattung

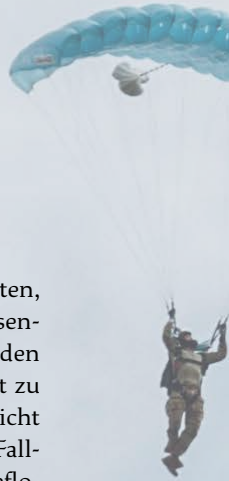
Von Magnus Pahl



»Rote Anfänge«: Sowjetische Fallschirmjäger klettern auf die Tragflächen einer Tupolev TB-3.

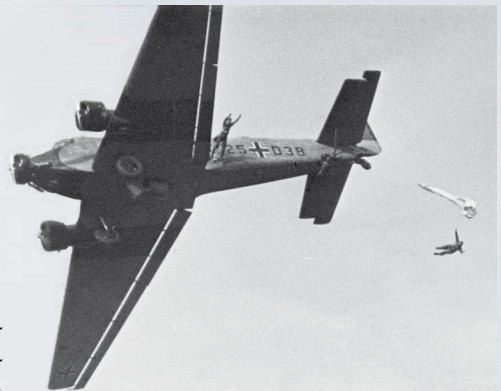
Zukunftswaffe 1918

Im Ersten Weltkrieg waren es Amerikaner und Briten, die mithilfe von Transportflugzeugen und dem Massenabsprung von Infanteristen an Fallschirmen hinter den feindlichen Linien den Stellungskrieg an der Westfront zu überwinden trachteten. Diesen durch das Kriegsende nicht verwirklichten Gedanken griff die Rote Armee 1930 auf: Fallschirmspringer sollten Flugplätze erobern, auf die eingeflogene Luftlandetruppen mit schweren Waffen folgen sollten; sodann waren Städte oder andere Ziele im Hinterland des Gegners anzugreifen.



Feuertaufe 1940/41

Im Zweiten Weltkrieg hatten deutsche Fallschirmjäger ihre ersten Einsätze in Skandinavien und den Benelux-Staaten im Frühjahr 1940. Im Mai 1941 erfolgte mit der Luftlandung auf Kreta die zwar erfolgreiche, aber verlustreiche Eroberung einer Insel aus der Luft. Diese Ereignisse begründeten einen Mythos, der 1944 durch die Verteidigung von Monte Cassino neue Nahrung erhielt, und bildeten die Initialzündung für die Aufstellung starker britischer und amerikanischer Airborne-Formationen.



Geburt eines Mythos: Deutsche Fallschirmjäger beim Absprung aus einer Transportmaschine des Typs Ju 52.



»Archaische Kämpfer«: Amerikanische Fallschirmjäger der 101. Luftlandedivision beim Anlegen von Kriegsbemalung.

Westfront 1944

Am 6. Juni 1944 setzten die Alliierten drei ihrer Airborne-Divisionen erfolgreich ein, um die parallel erfolgende Seelandung der Hauptkräfte in der Normandie (Operation »Overlord«) zu unterstützen. Zuvor hatte das bloße Vorhandensein echter sowie fiktiver alliierter Fallschirmjägerkräfte entscheidend dazu beigetragen, dass die deutsche Wehrmacht ihre Panzerkräfte zersplittert dislozierte. Alliierte Paratrooper kämpften fortan erfolgreich an Brennpunkten in Westeuropa.

mauritius images / TopFoto

https://en.wikipedia.org/wiki/Filthy_Thirteen#/media/File:Paratrooper_applies_war_paint_111-5C193551cropped.jpg / public domain

picture alliance / SZ Photo | Scherl



Kalter Krieg 1956–1990

Alle zwölf Heeresdivisionen der Bundeswehr sollten aus gepanzerten Truppen bestehen. Die 1. Luftlandedivision bildete aus Kostengründen eine Ausnahme. Sie sollte im Verteidigungsfall als schnell verlegbare und mit modernen Panzerabwehrwaffen versehene Reserve insbesondere Durchbrüche von Truppen der Warschauer Pakt-Staaten vereiteln.



Bundeswehr / Archiv-V-30 2002

Hoch bewegliche Reserve: Fallschirmjäger der Bundeswehr bei der Ausbildung, 1959.



Bundeswehr / Sven Fischer

Glück ab! Deutsche Fallschirmjäger beim Freifalltraining in Arizona (USA), 17. Januar 2025.

Fallschirmjäger nach 1990

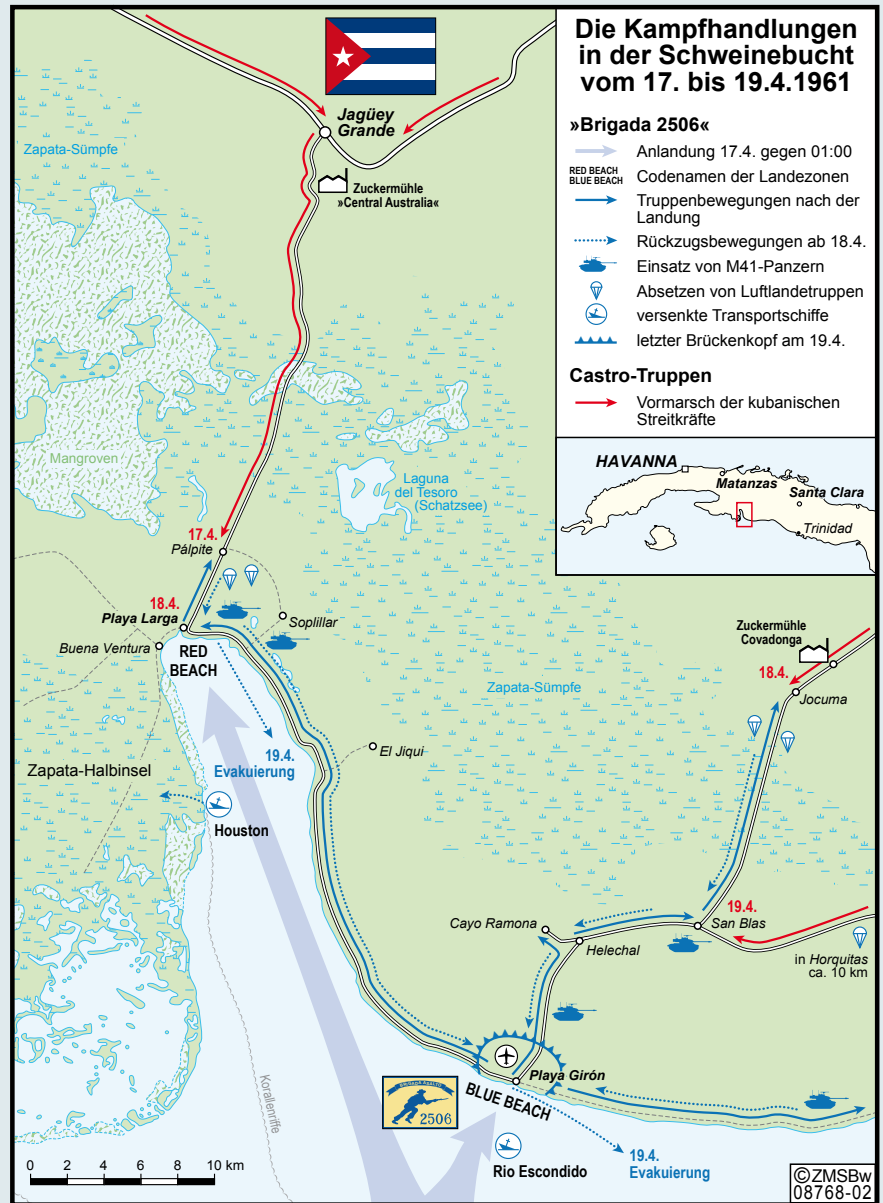
Nach Ende des Kalten Krieges leisteten Fallschirmjäger im infanteristischen Einsatz in den Auslandseinsätzen einen wichtigen Beitrag. 2010 standen sie in Afghanistan im »Karfreitagsgefecht«. Für Militärische Evakuierungsoperationen, wie im August 2021 in Kabul, stellen sie das wichtigste Kräftereservoir. Auch in Zeiten der Landes- und Bündnisverteidigung und eines möglichen Drohnenkrieges der Zukunft sind Fallschirmjäger unverzichtbarer Bestandteil einer 360-Grad-befähigten Bundeswehr.

Bundeswehr / Leon Belz

D-Day in der Schweinebucht

17. April 1961

Amphibische Landungen gehören zu den schwierigsten militärischen Operationen. 1944 gelang es in der Normandie. 1961 scheiterten die US-Amerikaner auf Kuba. Die US-Amerikaner? Schon die Frage, wessen Operation es war, führt in eine Grauzone. An Land gingen Exilkubaner, die in Opposition zu dem seit Anfang 1959 auf der Insel herrschenden Fidel Castro standen. Sein Sturz war das Ziel der Operation. Erst wenn die Exilkubaner aus eigener Kraft ein größeres Gebiet eingenommen hätten, sollten, so der Plan, die USA auf Ersuchen einer neuen kubanischen Regierung mit regulären US-Verbänden zu Hilfe kommen. Vor einer direkten Beteiligung der US-Streitkräfte schon bei der Landung schreckte Präsident John F. Kennedy aus Rücksichtnahme auf das Ansehen seines Landes in der Welt zurück. Die CIA hatte die Exilkubaner ausgebildet, ausgerüstet, den Operationsplan entworfen und führte vor Ort. Die Exilkubaner hatten sogar eine »eigene« Luftwaffe. Am 15. April hatten B-26-Bomber der CIA, bemalt mit den Hoheitszeichen der kubanischen Luftwaffe, deren Basen angegriffen. Im Cockpit der B-26-Bomber saßen neben Kubanern auch Piloten der CIA und der Alabama Air National Guard. Alles sollte wie ein innerkubanischer Kampf aussehen und nichts auf eine direkte Beteiligung der USA schließen lassen. Daher mussten die Landungsschiffe und -boote sowie die Bomber von Nicaragua aus operieren und an der Südküste Kubas, an der Playa Girón und in der Bahía de Cochinos, der Schweinebucht, anlanden. In der karibischen See, bei den Cayman Inseln, hielt sich außerdem die 2. US-Flotte unter anderem mit zwei Flugzeugträgern bereit, um die Landung aus der Luft zu unterstützen. Aber der Befehl kam nicht. Luftüberlegenheit ist indes eine entscheidende Bedingung für den Erfolg jeder Landungsoperation.



Die Landung der 1300 Mann am Morgen gelang zunächst. Die Kämpfer formierten sich in sechs Infanteriebataillonen, einem Bataillon schwere Waffen, einer Panzerkompanie, einer Fallschirmjäger- und einer Kampfschwimmereinheit. Doch noch bevor die Versorgungsschiffe entladen werden konnten, gelang der kubanischen Luftwaffe die Zerstörung zweier mit Munition und

anderen Nachschubgütern beladener Schiffe. An Land nahmen die am 15. April nicht zerstörten kubanischen Flugzeuge die Landeköpfe der Exilkubaner unter Feuer. Nach zwei Tagen ergaben sich die letzten Exilkubaner am Strand von Girón. 118 von ihnen und 176 kubanische Soldaten waren gefallen. 1200 Exilkubaner gerieten in Gefangenschaft.

Klaus Storkmann

Die Montanunion

18. April 1951

Der Vertrag über die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), kurz Montanunion, gilt als Grundstein des europäischen Integrationsprozesses. Er basiert auf Ideen des französischen Außenministers Robert Schuman. Dessen Plan sah vor, die deutsche und französische Bergbau-, Eisen- und Stahlindustrie einer auch anderen europäischen Ländern offenstehenden Aufsichtsbehörde zu unterstellen. Durch eine gemeinsame Verwaltung der Schwerindustrie sollten künftige Kriege verhindert werden. Bundeskanzler Konrad Adenauer betonte, der Plan sei von »größte[r] Bedeutung für die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich und für die ganze europäische Ent-

wicklung«. Er biete der Bundesrepublik die Möglichkeit, internationales Vertrauen zurückzugewinnen.

Vertreter der Bundesrepublik, Frankreichs, Italiens und der Benelux-Staaten unterzeichneten den Vertrag im April 1951, im Juli 1952 trat er in Kraft. Mit dem Ansatz eines Rechtssystems oberhalb der nationalen Ebene diente er als Vorbild für die Römischen Verträge von 1957 zur Schaffung der Europäischen Atomgemeinschaft und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Damit war das Fundament für die Europäische Gemeinschaft gelegt, aus der die heutige Europäische Union hervorging.

Esther Geiger



Werbeplakat für die Montanunion, circa 1950/51

BArch, B 285 Plak-022-011 / Zahlenbilder, Erich Schmidt-Verlag, Berlin – Bielefeld

Die Schlacht von Gitschin

29. Juni 1866

Im Sommer 1866 focht eine preußisch dominierte Allianz gegen den von Österreich geführten Deutschen Bund im Deutschen Krieg. Es ging um nichts weniger als die Vorherrschaft innerhalb des Staatenbundes. Auf dem Hauptkriegsschauplatz in Böhmen marschierten zwei unabhängig voneinander

operierende preußische Armeen über Sachsen und Schlesien auf. Der Chef des Generalstabes Helmuth von Moltke (der Ältere) ließ beide Armeen getrennt marschieren, mit dem Ziel, die Österreicher vereint zu schlagen. Dieses riskante Manöver barg jedoch die Gefahr, dass die Armeen nacheinander und einzeln dem Gegner unterlagen.

Der österreichische Oberkommandierende, Feldzeugmeister Ludwig von Benedek, verfolgte einen defensiven Plan. In mehreren Gefechten erzwangen die Preußen den Durchbruch über die nach Böhmen führenden Pässe. Die Österreicher erlitten hohe Verluste, was deren Moral trübte.

Bei Gitschin (heute Jičín, Tschechien) hielten am

29. Juni 1866 das sächsische und das I. österreichische Korps, aber der Rückzugsbefehl kam zu spät. Aus dem Angriff zweier preußischer Divisionen entwickelte sich noch am selben Tag ein unübersichtliches Gefecht, dem ein chaotischer Rückzug der Österreicher folgte. 1553 preußische und 5294 österreichisch-sächsische Soldaten waren am Abend gefallen. Kurz darauf wurde die Verbindung zwischen den beiden preußischen Armeen hergestellt und Benedeks Chance auf einen Einzelerfolg gegen nur eine Armee war verflossen. Die Schlacht von Gitschin ermöglichte Moltke die Vereinigung beider Armeen auf dem Schlachtfeld von Königgrätz am 3. Juli 1866. Dort errangen die Preußen einen Sieg, dessen moralischer Schock in Wien das Ende des Deutschen Krieges einleitete.

Christian Jentzsch

akg-images



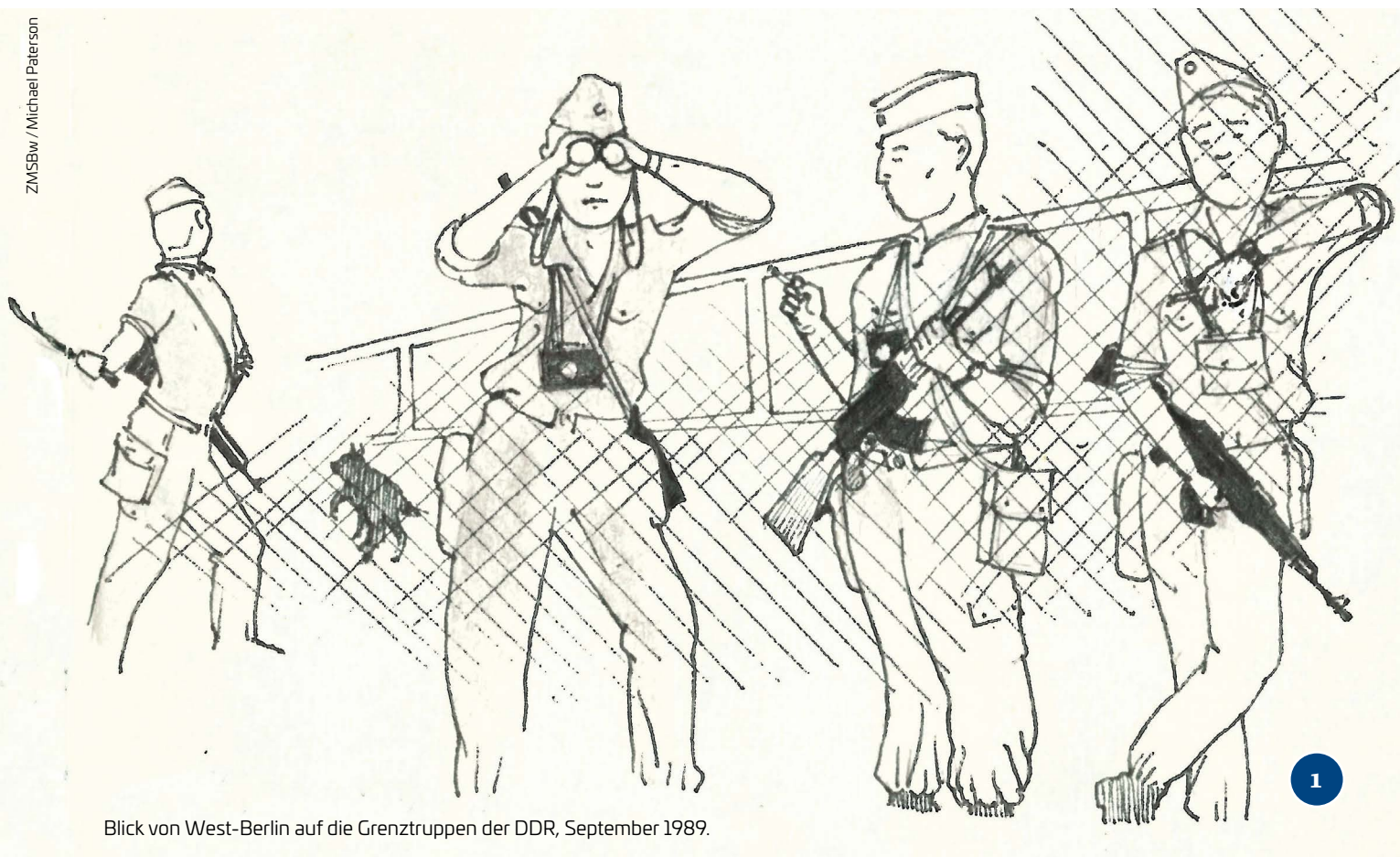
Vorarbeit für Königgrätz: Die Schlacht von Gitschin ermöglichte den Preußen die Vereinigung zweier Armeen bei Königgrätz.

»Wednesdays at 14.15«

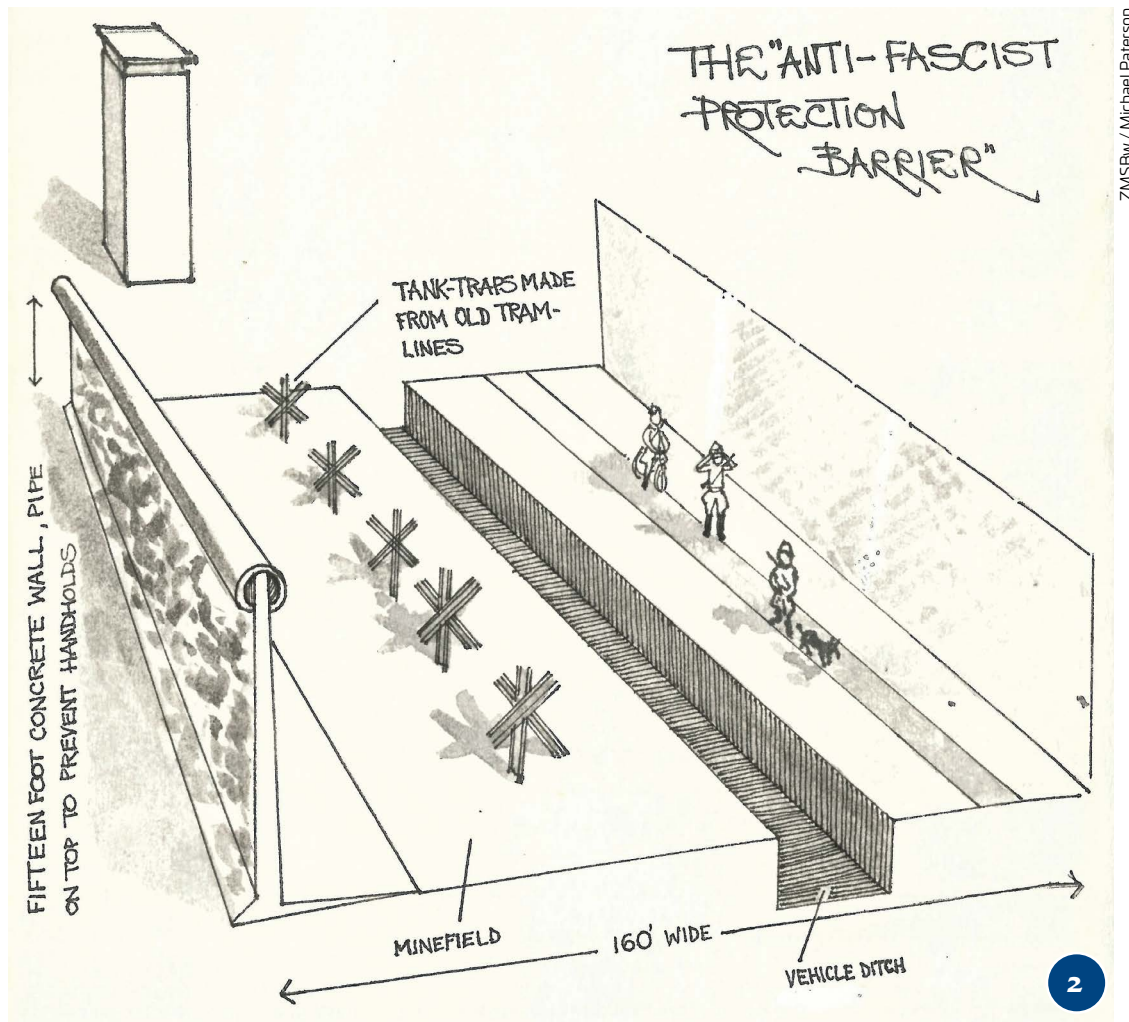
Das Militär im letzten Jahr der DDR in Skizzen

Der britische Historiker Michael Paterson nutzte seine Besuche in West-Berlin 1989/90 für Reisen in den Ostteil der noch geteilten Stadt und in die DDR. Seine Eindrücke hielt er in Skizzen fest: Authentisch, ungeschönt und mit Blick für alltägliche Details widersprachen seine Zeichnungen den offiziellen Propaganda-Darstellungen der DDR. Eine Auswahl seiner Skizzen mit militärischem Schwerpunkt wird hier erstmals veröffentlicht und kontextualisiert.

Von Michael Paterson (Zeichnungen) und Klaus Storkmann (Text)



Blick von West-Berlin auf die Grenztruppen der DDR, September 1989.



Der »Antifaschistische Schutzwall«

Mit seinem Stift hielt Paterson fest, was er von West-Berlin aus von der Grenze gegenüber dem Reichstagsgebäude sah: ❷ Die »Mauer«, das Minenfeld, die Panzersperren aus alten Straßenbahnschienen, den Postenweg und vor allem die Grenzsoldaten. ❶ In seinen Notizen schrieb er dazu: Wer die »Grenzer« beobachte, der werde zurückbeobachtet und nach einer Minute von ihnen fotografiert. Sieben Wochen nach diesen Momentaufnahmen fiel die »Mauer«, verlor die Grenze ihren Schrecken. Für ihn als Briten war die Grenze schon zuvor passierbar. Der Viermächtestatus Berlins garantierte den amerikanischen, britischen, französischen und sowjetischen Soldaten Bewegungsfreiheit in der ganzen

Stadt. Die Westalliierten ermöglichten auch Familienangehörigen von Soldaten geführte Tagestouren nach Ost-Berlin. Paterson nutzte diese Möglichkeit. Die Hauptstadt der DDR bereitete sich gerade auf den 40. Jahrestag der DDR-Gründung am 7. Oktober 1949 vor.

Im »British Berliner« durch die DDR

Als Familienangehöriger eines britischen Offiziers hatte Paterson zudem die Möglichkeit, mit dem »British Military Train« quer durch die DDR von West-Berlin nach Helmstedt zu fahren. Die Züge des *Royal Corps of Transportation* (RCT) verkehrten seit 1945 zwischen der britischen Besatzungszone im Westen Deutschlands und dem bri-

tischen Sektor in Berlin. Der Zug führte sechs Waggon: Die ersten drei waren von der Deutschen Bundesbahn (DB) übernommene Reisezugwagen in ihrem klassischen Design, aber mit deutlich sichtbarem Union Jack versehen. In jedem Waggon fuhr ein Militärpolizist mit. In einer Skizze Patersons sehen wir Kingsman Burgess am offenen Fenster lehnen. (Sein King's Liverpool Regiment nutzte traditionell den Dienstgrad Kingsman statt Private.) Es folgten ein Speisewagen, ein Gepäckwagen der DB und als letztes der »Staff Coach«. In diesem hatten der Zugkommandant, ein Unteroffizier des RCT, ein Dolmetscher, Militärpolizisten und ein Soldat der Fernmeldetruppe ihre Abteile. Aufgabe des Funkers war es, Sprechfunkkontakt

mit den Militärdienststellen in Berlin und in der Bundesrepublik aufrechterhalten, während der Zug die DDR durchquerte. Deren Eisenbahn, die Deutsche Reichsbahn (DR), stellte Lokomotive und Lokpersonal. Kontrollen durfte das DDR-Personal nicht im Zug durchführen, denn gemäß den alliierten Vorbehaltsrechten durften einzig die Sowjets mit den Briten kommunizieren. Betreten durften aber auch sie den Zug nicht. Er war sozusagen rollendes britisches Staatsgebiet. Auf dem Grenzbahnhof Marienborn übergaben die Briten den Sowjets die Papiere zur Sichtung und Bestätigung in einem Koffer im Rahmen eines minutiös festgelegten, jahrzehntelang gepflegten Rituals.

Auf dem Bahnhof Potsdam Stadt

Paterson fuhr am 20. September 1989 von Berlin-Charlottenburg nach Braunschweig und wieder zurück. Die Reise war das Ziel. Sie ermöglichte ihm einen

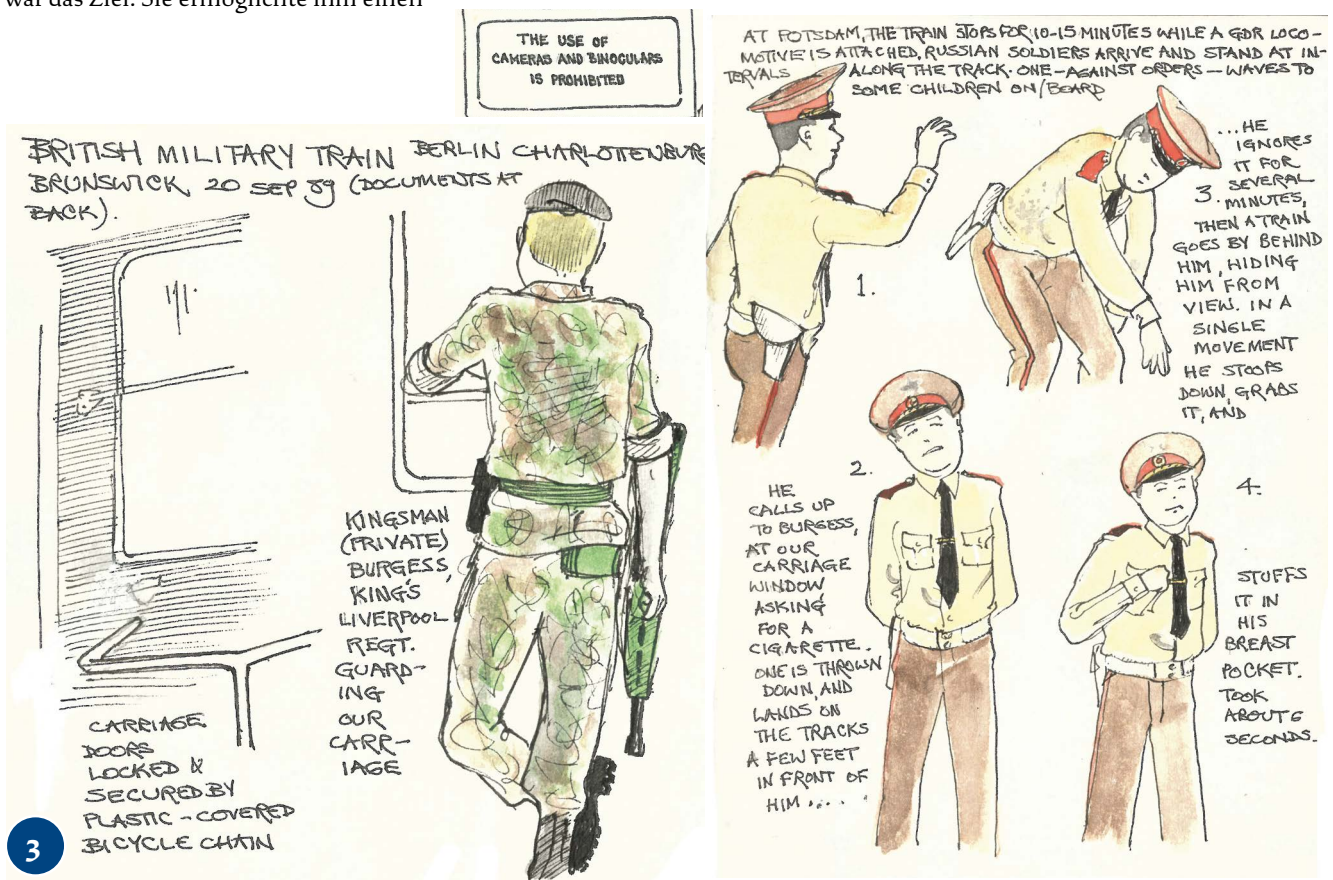
Blick in den Alltag in der DDR links und rechts der Gleise, auch in denjenigen der Soldaten dort. Die ersten Skizzen machte Paterson schon kurz nach Einfahrt in die DDR. **3** Paterson beobachtete dort eine besondere Art der interalliierten Kooperation zwischen einem britischen und einem sowjetischen Soldaten auf dem Bahnhof Potsdam Stadt (heute der Hauptbahnhof): Dort hielt der Zug für zehn bis 15 Minuten, sowjetische Soldaten standen ringsum Wache. Den kurzen Moment, als ein vorbeifahrender Zug den Blick vom Nachbarbahnsteig verhinderte, nutzte einer von ihnen, um mit einer unauffälligen Handbewegung eine Zigarette von dem Briten zu erbitten. Er bekam sie. Der Ablauf war offensichtlich für beide Seiten klar und eingespielt. Da die Sowjets ihr Personal regelmäßig durchtauschten, wurde die Information, wie man an britische Zigaretten kam, also von Mann zu Mann weiterge-

geben. Es gab eine Kameradschaft, über Grenzen und Blöcke hinweg.

Magdeburger Gefängnis

Während der Fahrt von Potsdam über Magdeburg **4** nach Helmstedt zeichnete Paterson Momentaufnahmen aus den sowjetischen Kasernen neben der Strecke und einen gelangweilt aus dem Wachturm eines Gefängnisses schauenden Wachmann. Das Magdeburger Gefängnis steht direkt an den Gleisen, die vom Hauptbahnhof nach Westen führen. **5** Dass dort aber politische Gefangene inhaftiert waren, wie Paterson in seiner Zeichnung vermerkte, ist für die 1980er-Jahre nicht belegt. Es handelte sich um das Stadtgefängnis. Die Information über dortige politische Gefangene hatte Paterson aus einer Karte, die jeder Reisende vom Zugpersonal bekam, um Sehenswertes links und rechts der Gleise nicht zu verpassen.

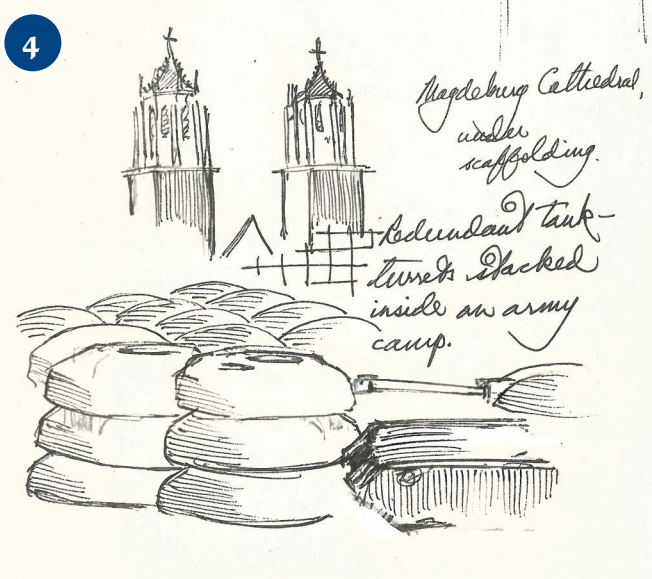
ZMSBw / Michael Paterson



ZMSBw / Michael Paterson

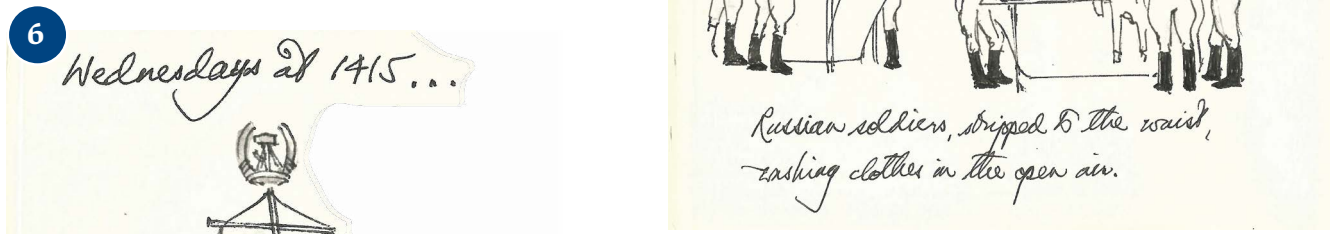
Im Zug durch die DDR: Patersons Eindrücke im »British Military Train« und beim Blick aus dem Zugfenster im Bahnhof Potsdam.

ZMSBw / Michael Paterson



ZMSBw / Michael Paterson

Ein westlicher Blick auf den Osten: Beobachtungen links und rechts der Gleise auf der Fahrt durch die DDR im September 1989.



ZMSBw / Michael Paterson

Großer Wachaufzug der NVA

Nach der Öffnung der Grenzen reiste Paterson als Tourist noch mehrfach in den Osten Berlins und die DDR. Er sah die Veränderungen während der »Wende«, ein Begriff, den das SED-Regime im Oktober 1989 selbst geprägt hat, die Dimension und die Dramatik des historischen Bruchs noch nicht erkennend. Aber der Begriff »Wende« blieb im Sprachgebrauch der Ostdeutschen haften. Doch es gab noch *Business as usual*, auch in der Nationalen Volksarmee. Dazu gehörte der Große Wachaufzug an der Neuen Wache Unter den Linden. Jeden Mittwoch Punkt 14:30 Uhr wechselten die Ehrenposten am von der DDR so benannten »Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Mili-

tarismus« mit großem Zeremoniell. Es war eines der beliebtesten Events für Touristen aus der DDR und dem Ausland. Paterson hielt die um 14:15 Uhr mit Musik anmarschierende Kompanie des Wachregiments »Friedrich Engels« und alles weitere mit Blick für Details fest. Er will seine Zeichnungen zu diesem Ereignis dabei nicht als Karikatur verstanden wissen. Im Gegenteil. Paterson betont noch heute seine »große und aufrichtige Bewunderung« für diese Soldaten. »Ihr Drill und ihr militärisches Auftreten waren denen vieler Militärtouristen, die gekommen waren, um sie anzustarren, weit überlegen, und ich werde mich immer – mit großem Respekt – an die großartige und unerschütterliche Disziplin erinnern, mit der sie beim letzten Mal von der Wache abstiegen und abmarschierten. Die Offiziere wussten, dass sie am nächsten Tag arbeitslos sein würden, zeigten jedoch kei-

ZMSBw / Michael Paterson



Alltag der Sowjetsoldaten

500 000 Soldaten umfassten die in der DDR stationierten sowjetischen Streitkräfte. ⁹ Momente auch ihres Alltags hielt Paterson auf seinen Reisen nach Dresden, Potsdam und Weimar 1990 fest. Obwohl sie abgeschirmt und streng reguliert in ihren Kasernen lebten, waren sie doch schon allein wegen ihrer großen Zahl in der DDR omnipräsent. Ihre Kasernen nahmen große Flächen in den Städten ein, ihre Marschkolonnen bewegten sich auf den Straßen und ihre Kampfflugzeuge donnerten in der Luft. Bataillone samt Panzern und Gerät standen auf Güterbahnhöfen und warteten dort auf die Weiterfahrt, die Mannschaften in Güterwagen gesperrt. Dieser eher bemitleidenswerte Anblick stand in krassem Widerspruch zum von der Propaganda verbreiteten Bild der sowjetischen »Freunde«, der Sieger des Weltkrieges. Paterson skizzierte zufällige Momentaufnahmen ihres Alltags. Vier Jahre später zogen die letzten Einheiten der »Westgruppe der Truppen« aus Ostdeutschland ab, sowjetisch waren sie zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr. Die Sowjetunion löste sich ein Jahr nach dem Ende der DDR auf. Im Jahr 1994 verließen die Briten, die Amerikaner und die Franzosen den Westen der alten neuen Hauptstadt.

Finaler Abgang: Der letzte Große Wachaufzug der NVA »Unter den Linden« im September 1990.

nerlei Emotionen, und ihre Professionalität hat mich tief bewegt.« Denn Paterson hielt einen besonderen Moment fest: den letzten Wachaufzug der NVA Ende September 1990. ⁷ Der Wachwechsel im Exerzierschritt und der anschließende Vorbeimarsch am Mahnmal im Paradeschritt waren im Lauf des Jahres 1990 durch den Gleichschritt ersetzt worden. Aber die letzte Wachablösung vollzogen die NVA-Soldaten noch einmal so, wie sie es gelernt hatten.

Beim »Kleinen Wachaufzug« marschierten täglich zu jeder halben Stunde drei Soldaten vor das Mahnmal und vollzogen dort die Ablösung. ⁸ Ihre Ruheräume hatten die Wachsoldaten im Zeughaus, damals wie heute ein Museum für Geschichte. Paterson gelang ein Blick hinein.



An off-duty member of the Friedrich Engels-Kolonne (sic) in the Zeughaus (sic) in this year - see coffee mug in the next sketch at the Zeughaus (sic) in this year - see

ZMSBw / Michael Paterson

Michael Paterson lehrte in London an der University of Westminster Geschichte. Heute arbeitet er am Eton College. Er ist Autor mehrerer Bücher zur britischen Geschichte, insbesondere über die britische Monarchie.

Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann ist Forschungsbereichsleiter »Militär-geschichte der DDR im Bündnis« im ZMSBw.

Literaturtipp

Vom Verschwinden der NVA 1989/90. Deutungskontroversen in Zeitzeugengesprächen. Herausgegeben von Jörg Echternkamp und Klaus Storkmann, Berlin 2025.

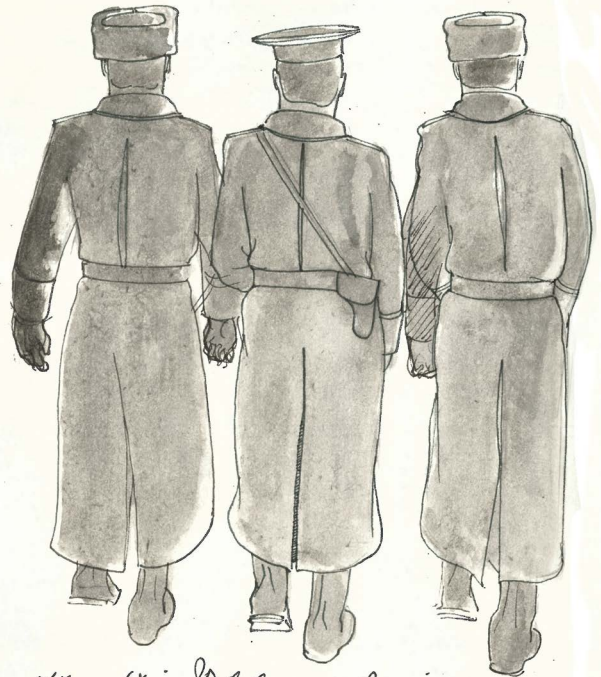
9



A Soviet military policeman directing a convoy



and a bored soldier in the back of a truck

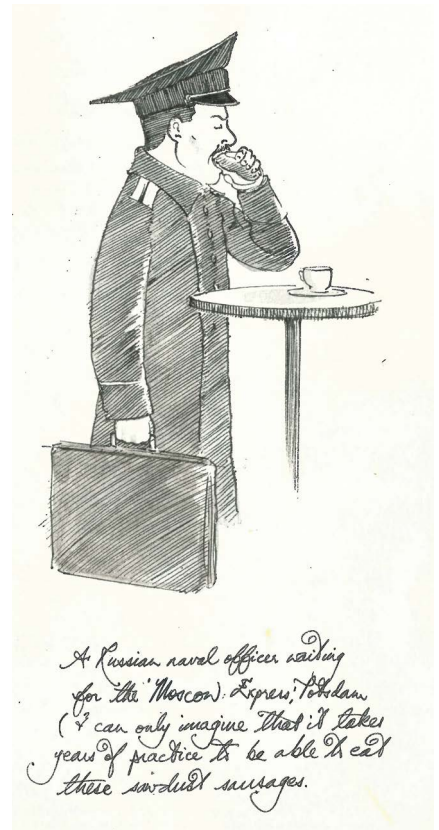
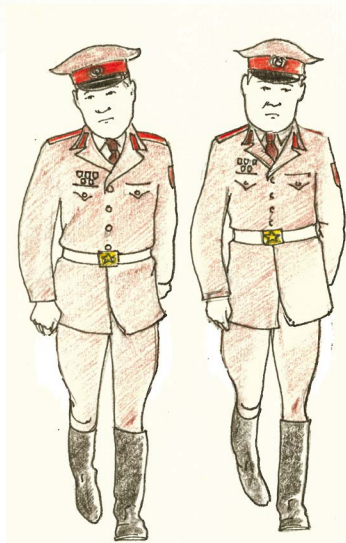


At night in Potsdam, a Russian military police patrol goes round the streets

3 May - very hot. Russian soldiers resting beside the railway line.



Ungewohnte Einblicke: Alltag sowjetischer Soldaten in der DDR 1990.



A Russian naval officer waiting for the 'Moscow Express', Potsdam (I can only imagine that it takes years of practice to be able to eat these sandwich messages.

ZMSBw / Michael Paterson

Bücher

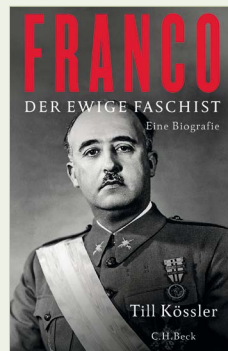


Geschichte des Militärischen

Welchen enormen Einfluss Krieg und Militär auf das Weltgeschehen haben können, wird angesichts der aktuellen Sicherheitslage wohl kaum bestritten werden. Doch ist dies keineswegs neu. Seit jeher agiert Militär nicht in einem Vakuum, sondern wirkt in einem komplexen Geflecht von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. In seinem Opus magnum spannt Stig Förster einen weiten Bogen über mehrere Jahrhunderte militärischer Ereignisse und Entwicklungen – und insbesondere über deren vielfältige Wechselwirkungen und Verflechtungen. Sein trotz des Umfangs gut lesbarer Längsschnitt durch die Militärgeschichte bietet einen lehrreichen Blick auf militärische Wandlungsprozesse und Kontinuitäten, auf Spezifika und Parallelen, aber auch auf die Einbindung des Militärischen in historische Prozesse. Försters Werk macht deutlich: Militärgeschichte ist ein wichtiger Teil der allgemeinen Geschichte.

Chris Helmecke

Stig Förster, Deutsche Militärgeschichte. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München 2025. ISBN 978-3-406-82903-1, 1294 S., 49,90 Euro



Spanien verstehen

2026 liegt der Beginn des Spanischen Bürgerkrieges neunzig Jahre zurück. Dieser Krieg, der auch der erste Kriegseinsatz der Wehrmacht in Form der Legion Condor war, brachte Francisco Franco an die Macht, die er erst mit seinem Tod 1975 wieder abgeben sollte. Erst 2019 wurde er aus seinem bombastischen Mausoleum umgebettet, 2021 sein letztes öffentliches Denkmal entfernt. Franco und seine Interpretation polarisieren Spanien bis heute.

Wer war dieser Diktator, der Hitler, Stalin und Mussolini überlebte und der Spanien als Diktatur in die NATO führte? Ein Faschist? Ein Militärdiktator? Ein Machtmensch ohne tiefere Überzeugung? Till Kösslers Biografie zeichnet Francos Lebensweg von der Kindheit und seiner Verwendung als Kolonialoffizier in Nordafrika bis zu seinem Tod nach und entwirft eine überzeugende Argumentation, wonach Franco durchaus als faschistischer Diktator gelten kann. Wer Spanien heute besser verstehen will, dem sei dieses Buch empfohlen.

Tobias Pech

Till Kössler, Franco, der ewige Faschist. Eine Biografie, München 2025. ISBN 978-3-406-83706-7, 367 S., 28,00 Euro



König in Preußen

Was bleibt von einem toten König? Wie gelingt eine Annäherung? Von Friedrich I. blieben seine Berliner Bauten: Das Reiterdenkmal des großen Kurfürsten, das Zeughaus und das Stadtschloss. Peter Stephan erzählt das Leben des Königs und nimmt dessen Bauten nebst Bildprogrammen unter die Lupe. Das tut er so anschaulich, dass daraus mühelos historische, politische und lebenskundliche Unterrichte sowie Exkursionen erstellt werden können.

Er hebt besonders die Bedeutung des Schwarzen-Adler-Ordens mit der Devise »suum cuique« hervor, heute das Motto der Feldjäger. Friedrich stiftete ihn am 17. Januar 1701, um seine weit auseinanderliegenden, ethnisch und sprachlich sehr verschiedenen Provinzen zu einem, zu seinem Preußen zu einen. Einen Tag später krönte er sich in Königsberg zum König. Die Nachwelt hat ihn selbst leider ebenso übersehen wie seine Devise des vernünftigen Maß-Haltens: persönlich, politisch und militärisch.

Harald Potempa

Peter Stephan, Friedrich I. Die Erfindung Preussens. Eine Biografie, München 2025. ISBN 978-3-406-83643-5, 393 S., 34,00 Euro



Raubkunst mal andersherum

Ein Aktionstrio aus People of Color »raubte« 2022 in mehreren Nürnberger Museen Gegenstände, die für die Stadt einen hohen Identifikationswert haben, darunter eine Richard-Wagner-Büste und typisch bayerische Bekleidung. Die Aktion war von langer Hand geplant. Die Exponate wurden in Kolonialherrenmanier ausgestellt. Die Begleittexte sind nun veröffentlicht und spiegeln die oft gezeigte europäische Überheblichkeit gegenüber afrikanischen Kulturen. Das Spielerische der Aktion kippte, als unangekündigt eine Regeländerung erfolgte. Die Exponate wurden nicht zum vereinbarten Zeitpunkt zurückgegeben. Die Nürnberger Museen mussten schriftlich begründen, warum eine Rückgabe erfolgen sollte und welchen identitätsstiftenden Wert die Objekte für die Stadt heute und in 100 Jahren haben könnten. Letztlich wurde alles zurückgegeben und die Aktion öffentlichkeitswirksam ausgewertet. Der Begleitband ist exzellent konzipiert und bebildert.

Gabriele Bosch

Karin Falkenberg u.a., Das Raubkunst-Spiel. Franken wird Kolonie. Ein spielerisches Experiment zur Restitutionsdebatte der Museen, Petersberg bei Fulda 2025. ISBN 978-3-7319-1470-9, 59 S., 12,95 Euro

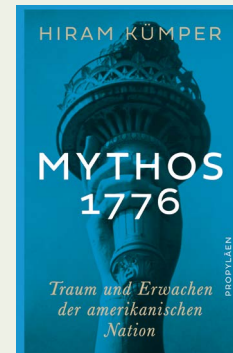


Hitlers willige Helfer

Wie sind Hitlers Aufstieg und die Funktionsweise des NS-Regimes zu erklären? Dies ist eine Frage, mit der sich schon mehrere Historikergenerationen beschäftigt haben und die zugleich auch auf eine Gretchenfrage der Geschichte verweist: Was wirkt stärker – Strukturen oder Personen? Der renommierte Zeithistoriker Richard J. Evans wählt in seinem neuen Werk einen biografischen Ansatz, um so über die Befassung mit Individuen und ihren jeweiligen Geschichten »die pervertierte Moral zu verstehen, die das NS-Regime ermöglichte«. Er beschreibt in 24 Porträts die willige Mitwirkung auf vier verschiedenen Hierarchieebenen, von Hitler selbst bis hinunter zum »einfachen« Täter. Die einzelnen Geschichten fördern vielfältige Motive und Gründe für verbrecherisches Handeln zutage: Opportunismus, Karrieredenken, Ideologie oder auch moralisches Versagen. Evans zeigt dabei deutlich die individuelle Verantwortung in einer Diktatur auf und widerspricht verschiedenen Entlastungsnarrativen.

Chris Helmecke

Richard J. Evans, Hitlers Komplizen. Helfer und Vollstrecker. Das Dritte Reich in 24 Porträts, München 2025. ISBN 978-3-421-04882-0, 784 S., 40,00 Euro



Amerika verstehen

In diesem Jahr begehen die USA ihr 250-jähriges Jubiläum. Die schon fast mythisch verklarte Gründungszeit rekapituliert Hiram Kümper. Seine historische Analyse findet aber immer wieder die Rückbindung an die Gegenwart. Der Autor beginnt mit prägnanten Ereignissen der jüngsten US-Geschichte und erklärt aus der Ära des Revolutionskrieges heraus die große Bandbreite des Selbstverständnisses der heutigen Nation. Bereits 1776 gab es unterschiedliche politische und gesellschaftliche Strömungen, die Kümper spannend und gut verständlich darstellt. So erfahren die Lesenden von einer dichtenden Schwarzen Frau, die in Europa ein unerhörtes Echo auslöste, aber auch von den unterschiedlichen Motiven der Gründerväter der USA. Am Ende bindet der Autor die Rezeption von 1776 in den zeitgenössischen Kontext ein und erklärt ihre heutige Funktion. Die Polarisierung der Geschichte spiegelt die Gegenwart wider.

Christian Jentzsch

Hiram Kümper, Mythos 1776. Traum und Erwachen der amerikanischen Nation, Berlin 2026. ISBN 978-3-549-11010-2, 480 S., 26,00 Euro

Medien

Kriegsverbrecher hautnah – Im Nürnberger Gerichtssaal 1945

Nürnberg 45 – Im Angesicht des Bösen, 89 Min., ARD Mediathek

Die Kombination aus den Genres Dokumentarfilm und Spielfilm wird als sogenanntes Dokudrama oft für die Rekonstruktion historischer Ereignisse eingesetzt. Dabei vermischen sich Spielszenen mit erklärenden oder ergänzenden Dokumentarszenen in einer Produktion. »Nürnberg 45 – Im Angesicht des Bösen« ist ein solches Dokudrama über die Nürnberger Prozesse gegen NS-Kriegsverbrecher. Der Film beginnt mit einer metaphorischen Einführung, in der die Prozesse ein fortwährender Albtraum für einen der Protagonisten sind. Ernst Michel, ein 22 Jahre alter Reporter und Auschwitz-Überlebender, ist die männliche Hauptfigur. Er arbeitet als Sonderberichterstatte einer Nachrichtenagentur und lauscht den Aussa-

gen anderer Überlebender, die von den Gräueltaten in den Vernichtungslagern berichten. Die weibliche Hauptfigur ist die Auschwitz-Überlebende Seweryna Szmaglewska. Sie ist eine der nur zwei Frauen, die als Zeuginnen in den Prozessen aussagten.

Der Film stellt eingängig die historischen Ereignisse vor: Zum ersten Mal in der Geschichte mussten sich Politiker und Militärs als Hauptkriegsverbrecher im Justizpalast in Nürnberg vor einem internationalen Gericht für ihre Verbrechen während der NS-Herrschaft verantworten. Die Prozesse dienten nicht nur der Ahndung der Verbrechen, sondern auch der Aufklärung darüber. Weil das Völkerrecht bedeutend weiterentwickelt wurde, nehmen sie auch eine wichtige Stellung in der Rechtsgeschichte ein.

Ein Fokus des Dokudramas liegt auf Hermann Göring, der als Verkörperung des Bösen dargestellt wird und mit Neugierde Michels Berichte in der Presse verfolgt. Er arrangiert über seinen An-

walt ein Treffen mit dem Reporter im Gefangenenkeller. Doch dieses Treffen entwickelt sich nicht in dem Sinn, den sich beide vorgestellt hatten. Diese authentische Begebenheit dient als roter Faden für die Handlung.

Der Film betont die beklemmende Atmosphäre und das Unbehagen der Protagonisten, das durch das Farbmaterial und die Kameraperspektiven erzeugt wird. Die Spielszenen sind den restaurierten und kolorierten zeitgenössischen Aufnahmen angeglichen, um eine authentische Atmosphäre zu schaffen. Neben der Hauptgeschichte um Michel und Göring werden Interviews mit Hinterbliebenen und Zeitzeugen eingebunden, darunter Jacek Wiśniewski (Sohn von Szmaglewska) und Lauren Shachar (Michels Tochter). Ein Interview mit Michel selbst aus dem Jahr 2005 ergänzt die Perspektiven.

Der Film verzichtet auf einen distanziertere, rein historischen Ansatz und setzt stattdessen durch die zumeist jungen Hauptdarsteller auf eine bedrückend emotionale und atmosphärische Darstellung. Er mahnt, die NS-Zeit nicht zu vergessen und die Lehren daraus für die Zukunft zu nutzen, besonders für jüngere Generationen.

Das Dokudrama integriert fiktive Begegnungen zwischen Akteuren, wie die zwischen Michel und dem jungen Willy Brandt, die möglich waren, aber nicht historisch belegt sind. Der Film beschreibt ein Ereignis, das durch die Kombination verschiedener Elemente – historisches Material, Spielszenen, persönliche Zeugnisse – eindrücklich wird. Er dient als Mahnung gegen Machtmissbrauch und für eine humane, an die Menschenwürde gebundene Welt.

Christian Jentzsch



NDR/Márton Kállai

Gemeinsam für Gerechtigkeit: Seweryna Szmaglewska (Katharina Stark) und Ernst Michel (Jonathan Berlin) waren als Zeugin und Journalist an den Nürnberger Prozessen beteiligt.

Ausstellungen

BERLIN

Dinge verorten Objekt- und Raumge- schichten aus der Samm- lung des DHM

Deutsches Historisches
Museum
Unter den Linden 2
10117 Berlin
Tel.: 0 30 / 20 30 47 50
www.dhm.de
Sonderausstellung
8. Mai 2026 bis 24. Oktober
2027
Täglich
10.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt: 7,00 Euro
Ermäßigt: 3,50 Euro
Bis 18 Jahre frei

On the Roof of Himmler's Guesthouse

Die U.S. Army 1945 am
Wannsee
Gedenk- und Bildungsstätte
Haus der Wannsee-Konfe-
renz
Am Großen Wannsee 56–58
14109 Berlin
Tel.: 0 30 / 21 79 98 600
www.ghwk.de
Sonderausstellung
Bis 30. Juni 2026
Täglich
10.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt frei

BREMERHAVEN

Große Geschichten – Kleine Schiffe

Deutsches Schifffahrts-
museum
Hans-Scharoun-Platz 1
27568 Bremerhaven
Tel.: 0 471 / 48 20 70
www.dsm.museum.de
Sonderausstellung
Bis 6. September 2026
Täglich
10.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt: 10,00 Euro
Ermäßigt: 5,00 Euro
Bis 18 Jahre frei

BÜCKEBURG

Hubschraubermuseum

Sablé-Platz 6
31675 Bückeburg
Tel.: 0 57 22 / 55 33
www.hubschrauber-
museum.de
Dauerausstellung
Täglich
10.00 bis 17.00 Uhr
Eintritt: 11,00 Euro
Ermäßigt: 5,00 Euro
Bis 6 Jahre frei

DESSAU

Technikmuseum »Hugo Junkers«

Kühnauer Straße 161a
06846 Dessau-Roßlau
Tel.: 03 40 / 66 11 982
www.technikmuseum-
dessau.org

Dauerausstellung

Täglich
10.00 bis 17.00 Uhr
Eintritt: 9,00 Euro
Ermäßigt: 6,00 Euro
Bis 6 Jahre frei

DIEKIRCH (LUXEMBOURG)

Musée National d'Histoire Militaire Diekirch

10, Bamertal
L-9209 Diekirch, Luxem-
bourg
Tel.: +352 80 89 08
www.mnhm.net
Dauerausstellung
Dienstag bis Sonntag
10.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt: 5,00 Euro
Ermäßigt: 3,00 Euro
Bis 10 Jahre frei

HAMBURG

MAKING HISTORY Hans Makart und die Salonmalerei des 19. Jahrhunderts

Hamburger Kunsthalle
Glockengießerwall 5
20095 Hamburg
Tel.: 0 40 / 42 81 31 200
www.hamburger-
kunsthalle.de
Sonderausstellung
Bis 31. Dezember 2026
Montag bis Sonntag
10.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt: 16,00 Euro
Ermäßigt: 8,00 Euro
Bis 18 Jahre frei

LÜTZEN

Museum Lützen 1632

Gustav-Adolf-Straße 42
06686 Lützen
Tel.: 0 471 / 48 20 70
www.museum-luetzen-
1632.de
Dauerausstellung
Dienstag bis Sonntag
10.00 bis 17.00 Uhr
Eintritt: 10,50 Euro
Ermäßigt: 8,00 Euro
Bis 10 Jahre frei

THYBORØN (Dänemark)

Sea War Museum Jutland

Kystcentervej 11
DK-7680 Thyborøn
Tel.: +45 54 55 55 60
www.seawarmuseum.dk
Dauerausstellung
Bis 31. Mai täglich
10.00 bis 16.00 Uhr
Bis 31. August täglich
10.00 bis 17.00 Uhr
Eintritt: 10,00 Euro
Ermäßigt: 5,00 Euro
Bis 18 Jahre frei

Der besondere Tipp

Online entdecken – Die Themenportale des Bundesarchivs



<https://www.bundesarchiv.de/themen-entdecken/online-entdecken/>

Archive sind Schatzkammern. Die Dokumente, Karten, Fotografien, Dias, Microfiche-Rollen und Ordner sind nicht nur für professionelle Historiker eine reichhaltige Fundgrube. Doch so reichhaltig der Fundus ist, so abschreckend kann er auf den ersten (und zweiten Blick) auch wirken. Wo überhaupt anfangen? Allein zum Schlagwort »Panzer« zeigt die Suchmaschine des Bundesarchivs 73 147 Treffer an.

Um diese große Kluft zu überbrücken, bietet das Bundesarchiv ein vorbildlich geführtes Online-Themenportal an. Unter einem Oberbegriff, etwa »Das letzte Kriegsjahr 1944/1945«, findet der geneigte Besucher neben einem kurzen Einführungstext und einem interaktiven Zeitstrahl prägnante Dokumente zu den einzelnen Unterthemen – beispielsweise die große Lagekarte des letzten Kampfkommendanten von Berlin, General der Artillerie Helmuth Weidling, während der Schlacht um die Reichshauptstadt 1945. Wer dann weiterlesen oder stöbern will, wird direkt zu den jeweiligen Aktenbeständen geleitet. Eine

umfassende Bebilderung rundet das Gesamtpaket ab.

Die inhaltliche Vielfalt ist groß. Neben Themenportalen zur Geschichte der Stadt Chemnitz/Karl-Marx-Stadt anlässlich des Kulturhauptstadtjahres 2025 finden sich auch Beiträge zu Frauenrechten in Deutschland, der SS, der Stasi oder zum Oktoberfest-Attentat von 1980. So mannigfaltig wie die Facetten der deutschen Geschichte sind auch die Zugänge des Portals. Neben den großen operativen Fragen der kriegerischen Konflikte stehen Texte zu Alltagsproblemen. Wussten Sie beispielsweise, dass die deutsche Einheit aufgrund der Doppelungen von Postleitzahlen in Ost und West dazu führte, dass vom vier- auf das fünfstellige Postleitzahlen-System umgestellt werden musste?

Wer eher hören statt sehen möchte, kann in den Podcast des Stasi-Unterlagen-Archivs oder dem der Wiedergutmachungsbehörde, die sich mit der Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus auseinandersetzt, hineinhorchen. Vervollständigt wird der Blick in die Schatzkammer durch interaktive Angebote. Schon einmal den Wahl-O-Mat des Jahres 1919 gesehen? Oder das Gedankenexperiment gewagt, was dem Kriegsheimkehrer 1918 wohl durch den Kopf gegangen ist? Prädikat: Uneingeschränkt empfehlenswert.

Tobias Pech

Ausgewählte Themen



Kolonialismus

Mehr



Nationalsozialismus

Mehr →



Staatsicherheit

Mehr →

Themenfelder des Online-Portals des Bundesarchivs.

Impressum

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr durch Oberst Dr. Frank Hagemann und Oberst Dr. Martin Hofbauer (V.i.S.d.P.)

Chefredakteurin:
Cornelia Juliane Grosse M.A.

Chef vom Dienst:
Oberstleutnant Dr. Chris Helmecke

Redaktion:
Oberstleutnant Dr. Chris Helmecke
Fregattenkapitän Dr. Christian Jentzsch
Major Tobias Pech M.A.
Major Martin Schulz M.A.
Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann
Oberstleutnant Dr. Dennis Werberg

Leiter Fachbereich Publikationen:
Dr. Christian Adam
Bildredaktion: Esther Geiger
Redaktionsassistentin: Christine Mauersberger
Lektorat: Stefan Kahlau
Karten: Daniela Heinicke, Bernd Nogli,
Frank Schemmerling
Kartenanimation: Sabine Ritschel
Ausstellungen: Daniel Schilling M.A., RefMuS
Layout: Carola Klinke

Anschrift der Redaktion:
Redaktion »Militärgeschichte«
ZMSBw
Postfach 60 11 22, 14411 Potsdam
E-Mail: ZMSBwRedaktionMil.Geschichte@bundeswehr.org
Homepage: www.zms.bundeswehr.de

Manuskripte für die **Militärgeschichte** werden an obige Anschrift erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird nicht gehaftet. Die Redaktion behält sich Änderungen von Beiträgen vor. Die Wiedergabe in Druckwerken oder Neuen Medien, auch auszugsweise, anderweitige Vervielfältigung sowie Übersetzung sind nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung erlaubt. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Inhalte von in dieser Zeitschrift genannten Webseiten und deren Unterseiten.

Für das Jahresabonnement gilt aktuell ein Preis von 16,50 Euro inklusive Versandkosten (innerhalb Deutschlands). Die Hefte erscheinen in der Regel jeweils zum Beginn eines Quartals. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an:
ZMSBw
z.Hd. Frau Christine Mauersberger
Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam
Tel.: 0331/9714 599, Fax: 0331/9714 507
E-Mail: ChristineMauersberger@bundeswehr.org

© 2026 für alle Beiträge beim ZMSBw

Druck: Druckhaus Plagge GmbH
An der Feuerwache 7, 49716 Meppen
E-Mail: info@druckhaus-plagge.de

ISSN 0940-4163

Lehrsammlung Infanterieschule

Saaleck-Kaserne Hammelburg

In Hammelburg wird der Führernachwuchs der infanteristisch geprägten Truppengattungen der Bundeswehr ausgebildet: Jäger, Fallschirm- und Gebirgsjäger sowie die Objektschützer der Luftwaffe erlernen hier die infanteristische Gefechtsführung auf taktischer Ebene in Theorie und Praxis.

Der 1963 eingerichteten und 2021 museumspädagogisch umgestalteten Lehrsammlung gelingt es, militärhistorische Entwicklungen mit aktuellen Facetten der Gefechtsausbildung zu verknüpfen. Ausrüstungsgegenstände, Uniformen und insbesondere Waffentechnik aus mehreren Jahrhunderten schärfen den Blick für die Besonderheiten der Infanterie sowie ihre früheren und heutigen Einsatzszenarien zu Land, aus der Luft und im Hochgebirge. Orden, Feld- und Ehrenzeichen ergänzen die Ausstellung um Aspekte der militärischen Kulturgeschichte.

Bundeswehr / Leidner



Bundeswehr / Leidner

Bundeswehr / Schilling



Bundeswehr / Schilling

Bundeswehr / Schilling



Bundeswehr / Leidner



Saaleck-Kaserne
Rommelstraße 31
97762 Hammelburg

InfSLehrSigHammelburg@bundeswehr.org

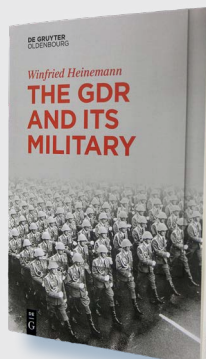


Publikationen des ZMSBw



Vom Verschwinden der NVA 1989/90. Deutungskontroversen in Zeitzeugengesprächen

Hrsg. von Jörg Echternkamp und
Klaus Storkmann,
Berlin: Ch. Links Verlag 2025
(= Militärgeschichte der DDR, 30),
408 Seiten, 40,00 Euro,
ISBN 978-3-96289-247-0



Winfried Heinemann
The GDR and Its Military.
Berlin: De Gruyter Oldenbourg 2025,
216 Seiten, 39,95 Euro,
ISBN 978-3-11158-752-3;
E-Book: 39,95 Euro,
ISBN 978-3-11158-841-4



AUSGESTELLT



Aus über 260 000 Objekten in 120 Einrichtungen in Deutschland präsentiert das Referat Museums- und Sammlungswesen im ZMSBw monatlich ein Objekt im Internet. »Ausgestellt« zeigt besondere, einzigartige und auch skurrile Objekte aus den Sammlungen und Ausstellungen der Bundeswehr mit ihren ganz eigenen jeweiligen Geschichten. Diese Originale sind Sachzeugnisse von Personen, Orten und Begebenheiten und helfen dabei, Militärgeschichte authentisch, greifbar und direkt zu vermitteln.